Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. **17. Mai 1899.** **No. 20.**

Aus Mennonitischen Kreisen

Es ist euch gut.

„Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe." Joh. 16, 7.

Es ist euch gut, daß ich von hinnen geh;
Zwar euer Herz ist ob dem Wort voll Trauern,
Doch himmlisch Glück erblüht aus Erdenweh,
Und ewig Leben keimt aus Todesschauern;
Zum Heil für euch und viele fließt mein Blut:
Es ist euch gut.

Es ist euch gut: noch kennt ihr euren Herrn
Im Geiste nicht, nur im Gewand vom Staube;
Die Aehre reift nur aus verwestem Kern,
Es quillt der Wein nur aus zertretner Traube.
Vom Himmel tauf ich euch mit Geist und Blut:
Es ist euch gut.

Es ist euch gut, entwöhnt vom Mutterschoß
Lernt erst ein Kind die zagen Füße brauchen,
Und wenn sein Schiff zerbrach vom Windesstoß,
Muß kühn die Brust in wilde Wogen tauchen;
Im Sturm und Streit erwächst ein Heldenmut:
Es ist euch gut.

Es ist euch gut: jetzt könnt ihr's nicht verstehen,
Dieweil noch Thränen euren Blick umfloren,
Doch dermaleinst sollt ihr's im Lichte sehen,
Die Krone bleibt dem Glauben unverloren;
Drum, Kindlein, glaub's, wie weh dem Fleisch es thut:
Es ist euch gut. Gerok.

Vereinigte Staaten.

Oregon.

West Portland, den 18. April 1899. Werte „Rundschau"! Einen herzlichen Gruß zuvor. Weil Du fast der ganzen Welt ein Bote bist, so bitte ich auch ein paar Zeilen von mir aufzunehmen, denn ich habe viele Freunde und Bekannten, sowohl im In- als im Auslande, die vielleicht gerne etwas von mir hören möchten. Was mich anbetrifft, so bin ich, Gott sei Dank, schön gesund und wünsche auch allen Freunden und Lesern dasselbe.

Ich bin auf Neuhöffes Kempe, Russisch-Polen geboren. Kam im Herbst 1884 mit meiner Mutter und Schwester nach Nebraska. Mein Bruder, der schon im Frühjahr vorher nach Amerika ging und sich in Kansas aufhielt, kam auch nach Neb., wo er sich im Herbst 1889 verheiratete und die Schreinerei betreibt. Die Schwester hat bis letzten Sommer die Kleidermacherei betrieben. Hat sich letzten Juli verheiratet und wohnt jetzt in Crete, Neb. Die Mutter ist bis jetzt entweder bei einem oder dem andern gewesen. Und ich, weil ich kein Handwerk gelernt hatte, so habe ich meistens auf der Farm oder an der Eisenbahn geschafft. Im Frühjahr '93, nach einer zweijährigen Beschäftigung an der Eisenbahn bei der Brückenarbeit, ging ich nach Pueblo, Colo., wo ich den Sommer durch in der Eisenbahnschienenfabrik arbeitete. Den 1. Sep. '93 langte ich in Portland, Ore., an, wo ich mich bis jetzt in der Umgegend, wenn nicht in der Stadt aufgehalten habe. Habe noch kein großes Glück in Oregon gefunden. Doch hatte ich immer ein gutes Auskommen und hoffe auch auf Besserung, weil doch die schlechten Jahre hoffentlich vorüber sind.

Nun, Ihr lieben Freunde alle, die sich meiner erinnern, lebt ihr noch alle, so laßt doch einmal etwas von Euch hören, entweder brieflich oder durch die Rundschau. Ich hätte schon längst einmal geschrieben, aber weil der l. Freund Kornelius Koppert von der Kempe fort ist, so weiß ich gar nicht, an wen die Briefe zu adressieren. Möchte wünschen, mal von ihm zu hören, und sollten manche Freunde nicht Leser der „Rundschau" sein, so bitte ich andere ihnen diese Zeilen zu überreichen.

Heinrich R. Eckert,
care of H. Gertz, West Portland,
Multnohma Co., Ore., U. S. A.

Texas.

Fairbanks. — Der 21. April ist für Texas ein Feiertag. In Houston wurden für diesen Tag große Vorbereitungen getroffen. Es kamen Tausende Schulkinder mit ihren Lehrern in diese Stadt, um die alten Krieger zu sehen, die in der Entscheidungsschlacht unter General Houston kämpften. Im ganzen sind aber nur noch acht Mann am Leben.

Als sich die acht Krieger in Reih und Glied stellten, wurde Hurra gerufen, als ob es damit kein Ende nehmen wollte. Dann trat einer von ihnen hervor und erzählte den Kindern etwas vom Kriege. Damals sei er nur sechzehn Jahre alt gewesen, aber den Tag könne er niemals vergessen. „Der mexikanische General Santa Anna hatte uns bis an den Bayoufluß zurückgedrängt. Da verschanzten wir uns, so gut es ging, und brachten die Kanonen in Ordnung, die wir mit uns hatten. Wir brauchten nicht lange auf den Feind zu warten.

„Darauf entspann sich eine große Schlacht. Da wurde kein Pardon gegeben; auch wohl nicht darum gebeten. Diejenigen, die nicht im Gefecht fielen, wurden zu Gefangenen gemacht. Die Mexikaner wurden an jenem Tage ganz aufgerieben."

Bei Houston wurde die Schlacht geschlagen. Zum Andenken an diese wird hier ein Denkmal aufgerichtet, dessen Kosten von den Schulkindern von Texas aufgebracht werden.

Heinrich Letkeman.

Oklahoma.

Reno City, den 8. Mai 1899. Werte Rundschau! Ich will auch einmal wieder von hier einen kurzen Bericht geben.

Wir haben einen sehr wechselhaften Frühling gehabt. Bis gleich nach Ostern hatten wir kaltes, trockenes und heißes und sehr stürmisches Wetter, so daß recht viel Schaden am Weizen geworden. Einige hier haben 25—40 Acker Weizen dadurch verloren. Wohl fast ein jeder hat etwas Schaden dadurch gehabt. Drei Tage nach Ostern bekamen wir Regen und haben wir auch mehr warm gehabt, so daß wir jetzt schon seit anfangs April kein Futter fürs Vieh brauchten. Diese erste Woche im Mai haben wir noch öfter Regen gehabt, einige mit großen Stürmen und Gewitter begleitet. Samstag Nachmittag den 6. Mai hatten wir einen großen Gußregen, gestern ziemlich warm, heute kühl; es sieht aber nach mehr Regen.

Jetzt wächst alles gut. Wenn es vor weiterem Schaden bewahrt bleibt, kann es auch etwas Obst geben. Der Herr ist gütig und gnädig, daß er uns auch hier in Oklahoma noch wieder Hoffnung giebt auf eine gute Ernte.

Vor zwei Wochen war Ludwig Bear, der Bücherhändler und Agent für unsere mennonitische Buchhandlung zu Berne, Ind., auch hier herum. Von hier ging er über Toary und bis nach Cantonment.

Unsere Sonntagsschule und Gottesdienst wird regelmäßig jeden Sonntag Vormittag gehalten. So Gott will und wir leben, gedenken wir am Pfingstfest, zweiten Feiertag, ein Sonntagsschulfest zu feiern, bei den Geschwistern A. Zweiacher, unter dem Schatten der Naturbäume, wie sie auch da, durch des Schöpfers Allmacht und Wohlgefallen, so herrlich die Schönheit der Natur zeigen. Der l. Gott wolle uns alle reichlich segnen und den lieben Kindern eine besondere Freude und Ermunterung bereiten. Die S.-Schüler können nach Belieben, ein jeder wie er will, passende Gedichte oder Sprüche in Bezug auf Frühling und Pfingsten lernen; außerdem werden noch passende Ansprachen gehalten und Lieder gesungen.

Der Gesundheitszustand ist so nach alter Gewohnheit, außer der alte Bruder C. M. Bergman, der ja schon, wie es vielleicht schon vielen bekannt ist, seit gleich nach Ostern krank ist, der ist jetzt so weit hergestellt, daß er zuweilen auf sein kann, aber sein Verstand ist nicht in Ordnung. Er hatte einen Schlaganfall bekommen, während er nicht daheim war. Auf dem Heimweg hat er nicht mehr gewußt, wo er fuhr und war nahe bei daheim umgeworfen, hatte sich aber nichts sonderlich beschädigt. Wir kamen da zufällig gefahren, so auch Br. J. Penner und Abr. Bergmanns, von drei Richtungen, und fast zugleich fanden wir ihn da bewußtlos auf dem Weg liegen. Die Pferde standen ganz ruhig still und so konnten wir ihn gut heimbringen. Er hat vier Wochen besinnungslos gelegen, außer daß er zuweilen seine Bedürfnisse kundgeben konnte. Sprechen konnte er die ersten drei Wochen auch fast nie, als ab und zu einzelne Worte und auch ganz verwirrt. Die vier Wochen haben wir als Gemeinde hilfreich beigestanden und sind für jede Nacht abwechselnd zwei Mann zur Wache und Hilfe dagewesen. Der Doktor nimmt $10 für zwei Reisen.

Er gab ihn aber bald auf und rechnete nicht, daß er werde leben bleiben. Einige haben es von Anfang an erwartet, daß es wohl so kommen würde, wie es jetzt mit ihm ist. Es ist schon viel für die Familie und besonders für den kranken Mann gebetet worden, daß der Herr ihn wolle selig machen. Er wurde 65 Jahre alt, den zweiten Tag nachdem er krank wurde.

Es ist das wieder eine ernste Mahnung für einen jeden, daß er sich soll bereit halten, dem Herrn zu begegnen.

Zum Schluß einen Gruß an den Editor und alle Leser,

vom Korrespondenten.

Die Wahrheit hat schon manchesmal in Höhlen gehaust, wenn draußen der Unsinn mit großen Schritten durchs Land ging.

Canada.

Manitoba.

Winkler, den 7. Mai 1899. Werte „Rundschau"! Weil Du nicht nur hier in Amerika bist, sondern auch nach dem fernen Rußland, unserer alten Heimat, gehst, so möchte ich Dir auch etwas mit auf die Reise geben. Wir möchten gerne etwas von unseren lieben Geschwistern erfahren, was sie machen oder wie es ihnen geht, ob sie noch alle leben und gesund sind. Wir haben zweimal Briefe an sie geschrieben, einmal auch ihnen Geschenke geschickt; aber wir wissen nicht, ob sie es erhalten haben. Wir haben keine Antwort erhalten. Wir wissen nicht, ob das alles verloren gegangen ist, oder ob sie nicht schreiben; darum bitte ich, wenn es ihnen zu viel Mühe ist, an uns zu schreiben, so möchten sie durch die „Rundschau" ein Lebenszeichen von sich geben. Bruder Peter sollte im Herbst zum Los. Wie mag es ausgefallen sein; hat es ihn getroffen zum Soldat oder nicht? Laßt doch was von Euch hören, liebe Geschwister, Johann Friesen, Jakob Friesen und Peter Friesen; auch Du, liebe Schwester Margaretha, hast Du Deine Geschwister hier in Amerika vergessen? Wir denken und reden oft von Euch; wir haben von Dir noch keinen Brief erhalten, seit Du verheiratet bist, und würden gerne an Euch schreiben, wenn wir Eure Adresse wüßten. Aber wir wissen gar nicht wo Ihr wohnt. Wie oft wird von Euch gesprochen, aber noch viel mehr gedacht.

Wir wollten dieses Frühjahr eigentlich nach dem Nordwesten gehen, aber wir haben beschlossen, bis den Herbst zu warten, und dann, wenn wir leben und gesund bleiben, wollen wir reisen. Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt; also, wenn es Gottes Wille ist, wollen wir im Herbst hin nach dem Westen.

Wir haben es hier auch übrigens ganz gut; aber kommt der Sommer, dann fehlt die Weide für das Vieh. Sonst können wir über nichts klagen. Wir haben übrigens unser gutes Auskommen und sind nicht eine sehr große Familie. Wir haben vier Kinder. Bruder Isaak Friesens haben drei Kinder. Sind, soviel wir wissen, auch gesund. Wir sind auch gesund.

Es ist gegenwärtig hier sehr naß; die Wege sind sehr schlecht, stellenweise unpassierbar.

Schließe mit einem Gruß an alle Freunde nah und fern,

Abr. u. Katharina Friesen.

Dies ist meine Adresse:
Abraham J. Friesen,
Schanzenfeld, P. O. Winkler, Man.

Winkler, den 29. April 1899. Werter Editor der „Rundschau"! Zuvor wünsche ich Dir und allen Lesern dieses Blattes ein Lebewohl und ein Gottvertrauen. Die Ursache, daß ich mein Schreiben durch die „Rundschau" veröffentliche, ist deswegen, weil unsere Briefe nicht alle hingehen, wohin sie sollen. Wir haben eben einen Brief von Rosthern, Sask., bekommen. Die Geschwister Gerhard Anderson berichten uns, daß sie von Gnadenthal, Rußland, einen Brief erhalten haben, worin es heißt, daß sie dort keinen Brief mehr von uns erhalten.

Nun, ihr Lieben, Mutter und Geschwister Johann Schellenbergs, ich habe schon 2 Briefe geschrieben, nachdem wir von Euch den einen erhielten. Wie es damit ist, daß Ihr die nicht erhalten habt, wissen wir nicht. Wir sind gesund. So der Herr will, gehen Peter Kroekers am 5. Mai von hier fort nach Rosthern, Sask. Auch die Geschwister, die dort schon wohnen, sind gesund.

Nun, ihr Lieben, weil ich mit meinem Schreiben nicht viel Raum in den Spalten der „Rundschau" nehmen will, so muß ich kurz sein. Ihr bekommt doch schon ein Lebenszeichen von uns. Noch einen Gruß an Euch alle. Diedrich Klassens, Johann Schellenbergs und alle dortigen Freunde, laßt doch von Euch hören. Es ist hier bei uns Saatzeit, aber ziemlich naß. Nun der Herr wolle uns alle vorbereiten und stärken, um vor ihm herrlich und rein zu erscheinen. Das gebe der Herr.

Grüßend verbleiben wir Eure Geschwister und Freunde,

Abraham u. H. Kroeker.

Rußlands Gesetze

bezüglich militärpflichtiger Personen im Auslande.

Für manche aus Rußland in Amerika eingewanderte Mennoniten dürfte es von Interesse sein darüber Kenntnis zu erlangen, wie Rußland mit solchen Personen verfährt, die durch Auswanderung mit oder ohne Absicht der Militärpflicht sich entziehen, wenn solche Personen später nach Rußland zurückkehren ohne den Nachweis liefern zu können, daß ihre Auswanderung mit Genehmigung und Erlaubnis der Regierung geschehen ist. Der Editor hatte neulich Veranlassung, über diesen Gegenstand um amtliche Auskunft nachzusuchen, und da die erlangte Information andere Fälle ebensowohl deckt, wie den hier in Rede stehenden, so glaubt er mit Veröffentlichung nachstehenden Briefwechsels manchen unsrer eingewanderten Mennoniten, die ihre alte Heimat in Rußland noch einmal besuchen möchten, einen Dienst zu erweisen. Allerdings geht das nur solche Personen an, die noch in militärpflichtigem Alter stehen und ohne die Erlaubnis der russischen Regierung ihr Geburtsland verlassen haben, indes dürfte es auch von allgemeinem Interesse sein, Rußlands Gesetze in dieser Richtung kennen zu lernen, und zu diesem Zweck wird Nachstehendes der Oeffentlichkeit übergeben.

Anfrage: (Aus dem Englischen übersetzt.)

Bethel College, Newton, Kan., am 27. Feb. 1899.

An den Herrn Staatssekretär der Ver. Staaten in Washington, D. C.

Werter Herr!

Der Zweck dieses Schreibens ist, von zuständiger Autorität darüber Information zu erlangen, welchen Schutzes ein naturalisierter Bürger der Vereinigten Staaten sich versichert halten darf, wenn er, mit einem Paß von der Ver. Staaten Regierung versehen, sein früheres Vaterland als Reisender besucht. Der hier in Frage kommende Fall ist folgender: Ein junger Mann aus Rußland, gegenwärtig Student in unserm College, wanderte, fünfzehn Jahre alt, hier ein und hat vor einigen Wochen sich die Bürgerpapiere geben lassen, so daß er jetzt zu einem Reisepaß von der Ver. Staaten Regierung berechtigt ist zu seiner beabsichtigten Be-

suchsreise nach Rußland, wo er eine betagte Mutter hat, die er noch einmal sehen möchte. Er würde Rußland etwa um die Zeit erreichen, in welcher er seine Militärpflicht abzuleisten hätte, wenn er ein Unterthan des russischen Kaisers geblieben wäre. Kann er nun als amerikanischer Bürger sich des vollen Schutzes unsrer Regierung versichert halten, falls er in Rußland sollte von den dortigen Beamten festgehalten werden mit der Absicht, ihn zum Dienst in der russischen Armee zu zwingen? Existiert ein Vertrag zwischen den Ver. Staaten und Rußland, der einen solchen Fall decken würde? Obgleich diese Bitte um Auskunft zunächst nur durch den angeführten Fall veranlaßt worden ist, dürfte sie doch für uns Mennoniten von allgemeinem Interesse und Wert sein.

Hochachtungsvollst
David Goerz.

Antwort:

(Aus dem Englischen übersetzt)

Staats-Department, Wash.,
4. März 1899.

Herrn David Goerz, Newton.

In Beantwortung Ihres Briefes vom 27. v. M. habe ich zu sagen, daß kein Naturalisations-Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland besteht, da dieses Kaiserreich bisher nicht willens gewesen ist, einen solchen abzuschließen. Das beigeschlossene Zirkular enthält die Gesetze Rußlands bezüglich der Naturalisation solcher in Rußland geborenen Personen in andern Ländern, welche zu ihrer Auswanderung nicht die kaiserliche Genehmigung und Erlaubnis erhalten noch vor ihrer Auswanderung ihre Militärpflicht abgeleistet haben.

Sollte der junge Mann, auf welchen Sie sich beziehen, nach Rußland zurückkehren, so würde er sich damit unter die Jurisdiktion jener Gesetze stellen, und obgleich, wenn er wegen Verletzung derselben arretiert würde, der Gesandte der Vereinigten Staaten in Petersburg sich für ihn verwenden würde, sobald er (der Reisende) sein amerikanisches Bürgerrecht nachgewiesen hätte, so läßt sich doch der Erfolg einer solchen Intervention nicht vorhersehen.

Personen, welche um die kaiserliche Genehmigung zur Entlassung oder Befreiung von allen ihren Unterthanenpflichten einzukommen wünschen, müssen eine desbezügliche Petition direkt an den Minister des Innern in St. Petersburg richten.

Ihr ergebener Diener
David J. Hill, Gehilfssec.

Graf Lamsdorff an Herrn Breckenridge.

Nro: 1861. Ministerium des Aeußern.
Abteilung für innere Angelegenheiten.
St. Petersburg, 20. Feb.
(4. März) 1899.

Herr Minister!

Durch die Note vom 25. Juni (7. Juli) hatten Sie die Güte bei dem kaiserlichen Ministerium des Aeußern um Information bezüglich russischer Unterthanen, welche ohne die Genehmigung der kaiserlichen Regierung naturalisierte Bürger der Vereinigten Staaten geworden sind, nachzusuchen.

Bezugnehmend auf dieses Gesuch habe ich die Ehre Ihnen hiemit in französischer Uebersetzung diejenigen Gesetzesparagraphen zu übermitteln, welche sich auf solche Fragen beziehen, die in obenerwähnter Note zu berühren Sie die Güte hatten.

Ich nehme diese Gelegenheit wahr, Sie, Herr Minister, aufs neue meiner vorzüglichsten Hochachtung zu versichern.

Graf W. Lamsdorff.

Uebersetzung.

Frage: Hat der Wechsel der Staatsangehörigkeit ohne Erlaubnis ebensowohl Verlust der bürgerlichen Rechte und Verweisung aus dem Reiche, als auch Verlust der Eigentumsrechte zur Folge?

Antwort: § §325 und 326 des Kriminal-Strafgesetzbuches.

§325. Wer sein Vaterland verläßt und ohne die Erlaubnis der Regierung in den Dienst einer fremden Macht eintritt, macht sich durch solche Verletzung seiner Pflichten und des Treu-Eides folgender Strafen schuldig: Verlust aller bürgerlichen Rechte und Ausweisung für immer aus dem Kaiserreiche; oder, wenn die betreffende Person später freiwillig nach Rußland zurückkehrt, Deportation nach Sibirien.

§326. Wer sein Vaterland verläßt und nicht zurückkehrt, wenn er durch die Regierung dazu aufgefordert wird, ist für solche Uebertretung ebenfalls den folgenden Strafen ausgesetzt: Verlust aller bürgerlichen Rechte und Ausweisung für immer aus dem Kaiserreiche, wenn er nicht innerhalb solcher Zeit, als das zustehende Gericht nach eigenem Belieben bestimmen mag, den Nachweis liefert, daß er durch Umstände, die nicht von seinem Willen abhängig waren, oder die doch als mildernde Umstände gelten können, an seiner Rückkehr verhindert worden ist. Bis zu diesem Moment ist er als abwesend und von seinem Heimatsorte als verschwunden zu betrachten, und sein Eigentum wird unter solche gerichtliche Verwaltung gestellt, wie es die desbezüglichen Civilgesetze vorschreiben.

Das Eigentum einer zum Verlust der bürgerlichen Rechte verurteilten Person wird nicht konfisziert, sondern geht an die legitimen Erben des Verurteilten über unter denselben Gesetzen, die im Fall seines natürlichen Todes anwendbar sein würden. Die Erben können auch auf dasjenige Eigentum Besitzrecht in Anspruch nehmen, welches dem Verurteilten nach seiner Verurteilung als Erbschaft zufallen mag.

§ §24, 26, 27 und 28 des Strafgesetzbuches.

§24. Der Verlust der bürgerlichen Rechte erstreckt sich nicht auf die Gattin des Verurteilten noch auf seine Kinder, die vor seiner Verurteilung geboren wurden, noch auf deren Nachkommen.

§26. Deportation nach Sibirien schließt den Verlust aller Familien- und Eigentumsrechte in sich.

§27. Verlust der Familienrechte besteht in dem Aufhören der väterlichen Autorität über die vor seiner Verurteilung geborenen Kinder, wenn dieselben dem Verurteilten nicht in die Verbannung gefolgt sind, oder wenn sie ihn später verlassen.

§28. Zufolge des Verlustes seiner Eigentumsrechte fällt alles einem zu Zwangsarbeit oder zur Deportation nach Sibirien Verurteilten gehörende Eigentum vom Tage seiner Verurteilung an seinen rechtmäßigen Erben in derselben Weise zu, als es geschehen würde, wenn der Verurteilte eines natürlichen Todes gestorben wäre.

Die gerichtlichen Verhandlungen und Fällung des Straf-Urteils in Uebereinstimmung mit §325 des Kriminal-Strafgesetzbuches sind die eines regelrechten Gerichtsverfahrens in Kriminalprozessen. Der Untersuchungsrichter leitet einen solchen Fall ein auf Grund des Beweismaterials, welches die Polizei oder die Lokalbehörden liefern, oder auf Requisition des Prokureurs. Wegen ungesetzlicher Abwesenheit vom Vaterland werden Personen im Innern des Kaiserreichs einem zuständigen Gerichtshofe überliefert. Sie können aber auch in ihrer Abwesenheit prozessiert werden, wenn sie einer gerichtlichen Vorladung nicht Folge leisten, nachdem dieselbe in öffentlichen Blättern publiziert, oder auf diplomatischem oder Konsularwege dem Angeklagten zugestellt worden ist.

Frage: Welches sind die Strafen für solche Personen, welche in ihrer Kindheit oder während ihrer Minderjährigkeit auswandern und später Bürger eines andern Landes werden, ohne zuvor die kaiserliche Genehmigung dazu eingeholt zu haben? Und welches ist die Zeitdauer der Minderjährigkeit?

Antwort: Sie verfallen denselben Strafen, die in der ersten Antwort (weiter oben) bereits genannt sind, wenn sie nicht bei Erreichung ihrer Volljährigkeit, die mit dem Alter von 21 Jahren eintritt, die erforderlichen Schritte thun.

§321, Band X, Erster Teil des Zivilgesetzbuches: Das Recht über sein Eigentum frei verfügen und kontraktliche Verpflichtungen eingehen zu können, kann nicht vor Erreichung der Volljährigkeit, also nicht vor dem Alter von 21 Jahren erlangt werden.

Frage: Wird die Ableistung der Militärpflicht auch von solchen Personen verlangt, welche die Periode ihrer Militärpflicht im Auslande zugebracht und einer andern Macht den Treu-Eid geleistet haben? Und welchen Strafen sind solche Personen dafür unterworfen, daß sie nicht zur Ableistung ihrer Militärpflicht heimkehrten?

Antwort: Auf Grund von Artikel 3 der Regulationen des Militärdienstes kann keine Person, die über 15 Jahre alt ist, die Erlaubnis erhalten, den Pflichten der russischen Unterthanschaft sich zu entziehen, ehe sie ihrer Militärpflicht genügt. Im Auslande sich aufhaltende Personen werden, wenn sie das Alter von 20 Jahren oder mehr erreicht haben, aufgefordert, ihre Militärpflicht abzuleisten. Wenn sie dieser Aufforderung nicht nachkommen, machen sie allen oben in §326 des Kriminal-Strafgesetzbuches genannten Strafen sich schuldig.

Frage: Wie verhält es sich in dieser Beziehung mit den in diesem Lande geborenen Kindern und weitern Nachkommen eines eingewanderten Vaters, wenn derselbe hier Bürgerrechte erworben hat? Können solche Kinder und Nachkommen in Rußland Eigentum erben und dort Besitzrecht erlangen?

Antwort: Im Auslande geborene eheliche Kinder russischer Unterthanen werden als russische Unterthanen betrachtet, auch wenn der Vater seine Bürgerrechte in Rußland bereits verloren hat, und haben das Recht, im Kaiserreich Eigentum zu besitzen, welches entweder durch Erbschaft oder auf irgend eine andere gesetzliche Art und Weise ihnen zufällt oder von ihnen erworben wird.

(School and College Journal.)

Sibirien als Goldland.

In überaus fesselnder Weise schildert der deutsche Bergingenieur F. Gockde eine Reise in das Innere Sibiriens, die er in Gemeinschaft mit dem BergassessorGericke unternommen hatte, um die dortigen Goldwäschereien kennen zu lernen. Auf dem Dampfer „Modeste" fuhren die Reisenden den Jenissei stromaufwärts.

„Von beiden Seiten steile Felswände von 1600 bis 2800 Fuß, direkt in den Fluß abfallend, wie mächtige aufgetürmte Mauern aus rotem Granit, Porphyr, Sandstein, Diabas Kalkstein, Marmor und Alabaster. Eingeengt fließt der Jenissei mit reißender Geschwindigkeit dahin. Herrliche Seitenthäler und einzelstehende Steinriesen meist aus rotem Granit, wetteifern mit bestem Erfolge mit Hunderten von kleinen und großen Inseln, die Landschaft vor der Eintönigkeit zu bewahren. Die Flora dieser Inseln ist eine geradezu entzückende, die farbenprächtigsten Lilien wechseln ab mit den herrlichsten Ranunkulaceen, Päonien und Orchideen, eine der Lieblingsblumen unseres Kaisers, welche auch bei uns in der letzten Zeit mit dem besten Erfolge cultiviert werden. Auch Rhododendron fehlt nicht, das farbenprächtige Bild zu vollenden.

Nach zweieinhalbtägiger Fahrt auf der „Modeste," welche mit allem Comfort eines guten europäischen Schiffes ausgestattet ist, gelangten wir nach Sorokino.

Am Morgen des dritten Tages um 4 Uhr setzten wir uns in unsere Equipage, „Telega" genannt, ein entsetzliches Gefährt, dessen Federn durch ein paar Birkenstämme ersetzt werden. 40 Kilometer ging es in dem bekannten rasenden Tempo von 20 Kilometer in der Stunde, bis zum nächsten Dorfe, wo wir zu Mittag die herrlichsten Fische bekamen. Nach zweistündiger Rast ging die tolle Fahrt weiter über Berg und Thal bis zum letzten Dorfe vor dem Urwalde und um halb 2 Uhr stiegen wir zu Pferde, um die Reise in die mit Urwald bedeckten Berge noch 120 Kilometer fortzusetzen.

Zuerst ging es etwa 10 Kilometer in schlankem Trabe, dann den Berg hinauf über Wiesen und Geröll. Den Berg hinunter ging es in ziemlich steiler Neigung; es ist mir unbegreiflich, wie die Pferde den Weg überwinden konnten, da derselbe über große Steinplatten und Geröll geht. Oft rutschten die Tiere 5—6 Meter wie auf Stahlstangen gestellt den Abhang hinunter, ohne in die Knie zu sinken. Man bekommt ein solches Gefühl von Sicherheit, daß man schließlich nur darauf bedacht ist, seinen Kopf vor überhängenden Zweigen und Bäumen zu schützen. Nun fing aber erst der richtige Urwald an, der echte „Taiga."

Das Thal hinauf ging es über umgestürzte Baumriesen, Felsen, Geröll, dann wieder durch Sumpf, daß die Pferde bis an den Leib im Morast versanken. Das Schlimmste aber ist der sumpfige Weg zwischen Baumwurzeln! wo es uns öfters passierte, daß die Pferde einen Fuß zwischen den Wurzeln eingeklemmt hatten, ohne ihn herausziehen zu können, und dabei bis zum Sattel im Morast. Dann wieder mußte ein Fluß gekreuzt werden, den die Pferde einfach mit uns durchschwammen, und am andern Ufer angelangt, stand eine so steile Wand vor uns, daß man den Kopf fest auf den Pferdehals legen mußte, um nicht herunterzurutschen. Nun folgten einmal 10 Meter guten Weges, dann saßen wir wieder fest im Sumpfe. Jetzt versperrt ein mächtiger umgefallener Baumriese den Weg; das Pferd kann mit den Vorderbeinen nicht hinüber, es steigt also einfach auf den Baum,— wie es oben ist, bricht es mit allen Vieren in den morschen Stamm ein und nun heißt es absteigen und den Gaul am Schwanz und am Kopfe herauszuziehen.

Im Freien wurde übernachtet, und unserer Meinung nach konnten wir kaum eingeschlafen sein, als unser Führer uns weckte. Halb 2 Uhr morgens durchschwammen wir den vor dem Lager vorüberziehenden Fluß. Bis an die Hüften durchnäßt ritten wir ca. 35 Kilometer auf einem Wege von gleicher Güte, wie der oben geschilderte, nur mit der kleinen Abwechselung, daß es meinem Reisegenossen, dem Bergassessor Gericke, gelang, einen jungen Bären, der sich auf einen Baum geflüchtet hatte, mit seiner Mauserrepetierpistole herunterzuholen.

Jetzt machten wir Halt, um unser frugales Mittagbrot einzunehmen. Nach einstündiger Rast ging der beschwerliche Ritt 20 Kilometer weiter bis zu den verlassenen Goldwäschereien von Kusniroff, wo der gastfreundliche Verwalter uns mit Thee und Eiern regalierte. Noch 10 Kilometer und wir erreichten das Ziel unserer Reise. Mit größter Liebenswürdigkeit empfangen, war unser erster Wunsch das in Rußland allgemein übliche Dampfbad, dem auch mit der größten Willfährigkeit entsprochen wurde. Durch die Nachtruhe gestärkt, besichtigten wir am nächsten Morgen die Goldwäschereien.

Zuerst besuchten wir den Winterschacht, woselbst während der Frostperiode die Goldseife, d. h. Sandthongemisch mit eingelagertem Golde, im Winter gegraben und gefördert wird. Natürlich war die Anlage des fördernden Mechanismus eine äußerst primitive. Trotzdem fuhren wir in den Schacht ein und erstaunten nicht wenig über den soliden Ausbau des Schachtes und der einzelnen Stollen; Baumstamm an Baumstamm ohne die kleinste Lücke war zu einem Gefüge wie ein Blockhaus vereint. Diese übersolide Arbeit läßt sich nur dadurch erklären, daß das Baumaterial nichts kostet.

Hierauf besichtigten wir die eigentliche Wäscherei, die nicht weniger primitiv eingerichtet ist, als die Förderung. Die ganze Goldseife, einschließlich des Gerölls, wird auf eine durchlöcherte Eisenplatte, welche in einer Holzrinne liegt, geschüttet, über das Ganze fließt Wasser und spült den Sand und feinere Teile in der Rinne fort. Die gröberen Goldstücke bis Haselnußgröße bleiben schon auf der unter der durchlochten Eisenplatte angebrachten Holzrinne liegen. Nun wird das übrige Geröll und die kleineren Steine mittelst Krücken über die sogenannte „Amerikanka" (Amerikanerin) weitergeführt, wobei der Wasserstrom auch das Seinige leistet. Diese Amerikanka besteht aus eisernen Rahmen mit kleinen quadratischen Fächern, welche in die Holzrinne eingesetzt werden. In diese einzelnen Fächer setzt sich nun an der tiefsten Stelle das Gold ab und zwar die kleineren Stücke von Erbsengröße abwärts und die ganz großen bis zu 2½ Pfund, welche nicht in den Löchern der oben erwähnten Eisenplatte Platz finden.

Man kann sich leicht vorstellen, daß bei dieser Art der Arbeit, das sogenannte Flimmergold (kleine quadratische, äußerst dünne Goldplättchen) nicht gewonnen werden kann, wodurch ein Verlust von wenigstens 15—18 Prozent eintritt. Alsdann bewunderten wir die wirklich genial einfache Pumpstation. Das Wasser, welches sich im Schacht angesammelt, wird dadurch in zweckdienlichster Weise ausgepumpt. Eine einfache Holzrinne führt einem oberschlächtigem Mühlrade das nötige Volumen Wasser zu. Dieses bethätigt seine Kraft durch Übertragung zweier Hebelstränge auf eine gewöhnliche Saugpumpe, welche ihrerseits das Wasser aus den Stollen zu Tage fördert. Dann besichtigten wir neben der Wasserzuführung eine Reservewäscherei, welche für den Fall, daß an der oben genannten ein Betriebsstörung eintreten sollte, in Thätigkeit tritt."

Es ist kein Schnee so kalt und graus,
Der nicht ein Keimchen noch trieb aus.
Es ist kein Schmerz so groß und tief,
Daß nicht in ihm noch Friede schlief.

Es liegt der Wert von einem Mann
In seinem Wollen und Streben;
Erfolg und Menschen-Urteil kann
Ihm nehmen nichts, noch geben.

Gustav Duill.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Fortsetzung.)

Es gelang mir auch, beide zu überreden, daß Unwissenheit in diesem Punkte besser sei als Aufklärung, und sie begnügten sich vollkommen mit meinem Versprechen, Percy selbst in längerer oder kürzerer Zeit ihnen zuzuführen, und von ihm alle näheren Aufschlüsse zu erwarten.

„Und wie lange wird seine Abwesenheit noch dauern?“ fragte Ellinor leise erbebend.

„Das weiß ich nicht!“ war meine Antwort. „Über vierzehn Tage aber, denke ich, dauert es gewiß nicht; doch hängt es von Umständen ab, welche herbeizuführen keineswegs in unserer Macht steht.“

„Er ist also noch immer gebunden?“

„Ich kann es nicht leugnen, er ist es noch!“

„Und die Gewalt, die ihn von meiner Seite riß, hält sie ihn noch immer gefesselt?“

„Nein! — ja! wie Sie wollen.“

„Was heißt das?“

„Das heißt, daß die Gewalt wohl noch da ist, daß wir aber die Mittel bereits in Händen haben, mit Gottes Hilfe über sie zu triumphieren.“

„Zu triumphieren? Ach, muß denn Gewalt mit Gewalt vertrieben werden, und ist abermals Gefahr dabei?“

„Keine, Mylady, keine! Ich versichere es, und namentlich keine Lebensgefahr, das kann ich verbürgen. Sollte das Unternehmen nicht glücken, dann könnte höchstens eine Verzögerung von einigen Tagen die Folge sein; und das ist freilich für Sie schon schlimm genug,“ setzte ich lächelnd hinzu.

„Ach, ich habe ihn so lange vergeblich erwartet, daß ich ihn jetzt mit der Hoffnung, ihn wiederzusehen, gern noch einige Tage länger erwarten will, wenn es mit weniger Gefahr verbunden ist. Werden Sie ihn hierher bringen?“

„Ohne Zweifel! So ist es wenigstens meine Absicht.“

„Oder sollen wir vielleicht,“ fiel Sir Robert ein, „ihm entgegengehen?“

„Nein, nein! Sie bleiben beide hier und erwarten meine Nachrichten.“

„Und Sie wollen uns auch nicht den geringsten Aufschluß über diejenigen geben, die Percy in die Lage seines Zwanges brachten?“

„Darüber möchte ich jetzt lieber noch schweigen! — Doch erzählen Sie mir, wohin richteten Sie damals Ihren Weg zunächst?“

„Unsere erste Absicht oder unser Entschluß war, unsere Reise nach Dunsdale fortzusetzen, indem wir immer noch die Hoffnung hegten, Percy werde Mittel und Wege finden, aus der Gefangenschaft sich zu befreien, und alsdann dahin kommen, wohin er uns auf dem Wege wußte.“

„Wohl! Es wäre gut und schlimm gewesen, wenn Sie nach Dunsdale gegangen wären.“

„Warum gut, warum schlimm?“

„Gut, weil Sie dort vielleicht Percys Diener Phillipps gefunden hätten, und, mit ihm in Verbindung bleiben, wahrscheinlich schon vor zwei Jahren Percys Aufenthaltsort erfahren hätten; denn er erfuhr es durch Gottes Fügung zu dieser Zeit, weil er unausgesetzt Percy suchte, wie er auch Sie bereits seit vier Jahren sucht.“

„Der edle, edle Mensch!'

„Schlimm aber wäre es gewesen, weil Sie auf diesem Wege demjenigen in die Hände gefallen wären, der seinerseits bestimmt anzunehmen schien, daß Sie Dunsdale Castle erreichen wollten.“

„Also wirklich, wir hätten eine und dieselbe Meinung?“

„Ich spreche nichts Bestimmtes aus, Mylady, ich nehme nur die größte Wahrscheinlichkeit an. Sagen Sie mir lieber, wie kamen Sie von Ihrem Entschlusse, nach Dunsdale zu gehen, ab?“

„Durch die Nachricht, Percy sei nach London gebracht, die uns derselbe Mann gab, der Percy das Pferd geborgt hatte, und welcher unschuldig und unwissend gewesen zu sein schwur. Wir gingen oder flogen vielmehr nach London, aber kein Percy, wohin wir uns auch begaben. Wir reisten in ganz England umher, ohne eine Spur von Percy zu finden; ach, diese trostlosen, verzehrenden Reisen und unsere traurige, verzweifelnde Stimmung dabei, wie können wir sie Ihnen schildern?“

„Und gab Ihnen Ihr guter Bruder keinen Rat, Sir Robert Graham?“

„Wozu sollte er raten, Sir? Er sah als Gerichtsmann scharf und richtig genug, aber es fehlte uns an allen notwendigen Beweisen, vorzüglich an den Urhebern der entsetzlichen That.“

„Ich begreife es, leider! ich begreife es — und dann?“

„Nun, wir blieben bei meinem Bruder, teils in London, teils auf seinem Landsitze, wie es die Jahreszeit mit sich brachte. Ellinor schrieb an alle Welt, in der Hoffnung, eine ihrer Nachrichten werde irgend wo und wie Percy erreichen, da starb vor kurzer Zeit mein Bruder und wir befanden uns in einer Verlegenheit. Denn kurz nach Übernahme meiner Baronie erfuhren wir, was wir bis dahin noch nicht gewußt hatten, daß in der Nähe —“

„Still, Vater, still! Das weiß Percys Freund.“

„Ich ahne es vielmehr, als ich es weiß; und haben Sie keine ferneren Nachstellungen zu überstehen gehabt?“

„Nicht, daß wir es gemerkt hätten. Aber England ist groß und Gott war unser Schutz und Beistand, und so haben wir denn mit seiner Hilfe diesen Tag erreicht. Und was werden Sie nun zunächst thun?“

„Das will ich Ihnen sagen. Ich habe drei Briefe zu schreiben.“

„An Percy! an Percy!“ rief Ellinor jubelnd.

„Nicht eine Zeile —“

„Ach, und ich auch nicht?“

„Doch, doch! Sie können an ihn schreiben, aber den Brief geben Sie mir, nur ich allein kann ihn überbringen.“

„Schön, schön! Dann erhält er ihn gewiß, ach, es ist der erste, den er empfängt, und an wen werden Sie schreiben?“

„Einmal an Phillipps, der Sie in einer anderen Gegend sucht. Ich muß ihn benachrichtigen, daß seine Mühe fernerhin vergebens ist, daß er komme, um Percy hierher zu begleiten. Zweitens an den Haushofmeister in Dunsdale Castle, und drittens an eine Person, die in Percys Nähe ist und durch die er erfahren soll, daß ich glücklich in meinem Unternehmen gewesen bin.“

„Sie schreiben also in der That nicht an ihn selbst?“

„Kein Wort; wie die Sachen jetzt liegen, ist es unmöglich.“

Das Erstaunen, welches dieses Rätsel über Vater und Tochter verbreitete, war grenzenlos und doch vermochte ich nicht, ihnen den geheimnisvollen Schleier desselben zu lüften. Ich setzte mich noch an demselben Morgen an den Schreibtisch und schrieb jene drei Briefe.

In dem ersten benachrichtigte ich Phillipps von den glücklichen Ereignissen dieser Tage und beschied ihn augenblicklich nach St. James, um dort in Gemeinschaft mit mir des Viscounts von Dunsdale Flucht zu bewerkstelligen.

Im zweiten an den Haushofmeister zu Dunsdale Castle gerichteten Schreiben befahl ich im Namen des Viscounts selbst, den besten Reisewagen mit sechs Pferden bespannt, und außerdem sechs wohlberittene und bewaffnete Diener an einem zunächst St. James gelegenen Ort, den ich genau beschrieb, auf der Stelle zu senden, dort auf mich oder meine weiteren Befehle zu erwarten und sich jeden Augenblick zum Aufbruch bereit zu halten.

Den dritten Brief schrieb ich an den Direktor zu St. James, teilte ihm die Beendigung der Geschäfte und meine in zwei oder drei Tagen erfolgende Rückkehr mit.

Dies war natürlich nicht notwendig, aber ich hatte die Absicht, Percy sollte durch diese Nachricht von meiner baldigen Ankunft und dem Gelingen unserer Pläne in Kenntnis gesetzt werden, und damit dies gewiß geschehe, fügte ich folgende Nachricht zu:

„Was Mr. Sidneys Pferd anbetrifft, so sagen Sie in meinem Namen dem Besitzer desselben meinen aufrichtigsten Dank, den ich ihm noch mündlich wiederholen werde, für die außerordentlichen Dienste, die mir dasselbe geleistet hat. Ich habe nie ein dauerhafteres Pferd gesehen. Es hat mich schneller zu meinem Ziele getragen, als ich erwarten konnte, und so gebührt auch ihm der Dank für die glücklichen Erfolge, die ich dadurch in allen meinen Angelegenheiten erlangt habe.“

Diese drei Briefe wurden sogleich abgesendet.

Gegen Mittag kam der Arzt aus C...., die Patientin zu sehen, die durch einen anderen Doktor schneller geheilt worden war, als es ihm bei dem besten Willen würde möglich gewesen sein. Voller Verwunderung über den durchaus raschen Erfolg seines Kollegen, aber auch voll aufrichtiger Freude, daß sein eigener Besuch überflüssig geworden, speiste er mit uns und begab sich dann nach Tische wieder nach Hause zurück.

Auf diese Art verstrich uns die Zeit schnell; denn wie sie dem Unglücklichen, der immer zu gewinnen hofft, langsam verschwindet, so verrinnt sie dem Glücklichen, der nur zu verlieren fürchten kann, allzu rasch — und der Augenblick war nicht mehr fern, wo ich das friedliche Haus und das gesegnete Thal verlassen und neuen Ereignissen entgegengehen sollte. Je näher dieser Augenblick kam, um so ernster wurde Sir Robert gestimmt, um so einsilbiger wurde unser Gespräch, und über Ellinors blühend schönes Antlitz legte sich wieder ein Schatten, der mir die Gewißheit gab, daß noch nicht alle Ruhe in ihre Seele zurückgekehrt sei.

Endlich am Morgen des dritten Tages schickte ich mich zur Abreise an.

„Lassen Sie mich kurz sein!“ sagte ich zu beiden, „ich kam, um Sie zu erheitern und zu beruhigen, und ich gehe, um ihr Glück vollständig zu machen.“

„Und Gott wird Sie geleiten!“ fügte Sir Robert hinzu. „Sie haben Ihre Reise zu uns mit größerer Besorgnis und geringerer Hoffnung angetreten als diese; jetzt aber gehen Sie einem gewissen Ziele entgegen und die Vollendung Ihrer edlen Aufgabe wird die allmächtige Hand über sich nehmen, die über uns allen schwebt.“

Ich befand mich auf wohlbekannter Straße, aber die Empfindungen, die über mich kamen, als St. James mir immer näher rückte, waren mir bisher unbekannt geblieben. Mir klopfte das Herz vor Erwartung. Ob er eine Ahnung von meiner Rückkehr hatte? Ob er mich erwartete? Ich blickte lange hin. Ich hatte mit ihm verabredet, auf dem Gipfel des Berges, bei der Krümmung der Straße, die man von St. James aus mit den Augen erreichen konnte, zu halten und zum Zeichen meiner glücklichen Rückkehr ein weißes Tuch wehen zu lassen.

Ich hob meinen Arm empor und schwenkte das Tuch freudig in der Luft; aber niemand erwiderte meinen Gruß.

Ich ritt über die kleinen Zugbrücken, an den Wärterhäusern vorbei, deren Bewohner mich freudig willkommen hießen, denn sie kannten mich sehr gut; und so gelangte ich in den Park. Er war wenig besucht, denn es war die Stunde des Mittagessens. Ich näherte mich langsam den Stallgebäuden, die seitwärts lagen, und hier war es, wo ich einen der Knechte, der mir mein Pferd abnahm, fragte, ab alles wohl sei. Das gutmütige Wort: alles, das so vielerlei bedeutet, wo man oft nur ein einziges im Sinne hat, mußte auch hier wieder herhalten.

„Alles, alles, Sir!“ antwortete er. „Ah, da ist Bravour wieder, nun er sieht ganz niedlich rund aus.“

„Was macht sein Herr?“

„Mr. Sidney! Heute hab ich ihn noch nicht gesehen, gestern aber war er noch ganz munter!“

Von einem mir entgegenkommenden Diener erfuhr ich, daß der Direktor, zu dem ich mich anstandshalber sogleich begeben wollte, mit den übrigen Herren im Konferenzzimmer sei, und ich verfügte mich sogleich dahin.

Ich fand fast alle Beamten, den Prediger nicht ausgenommen, um den großen grünen Tisch versammelt und ward in der That höchst freundschaftlich bewillkommnet. Ermüdet und bestäubt, wie ich war, setzte ich mich zu ihnen und beantwortete, so gut ich konnte, den ganzen Schwall von Fragen, der sich über mich ergoß. Unter all den Fragenden schien nur der Oberarzt ausnahmsweise etwas still und zurückhaltend zu sein, und es war mir, als beobachtete er mich bisweilen mit einem eigenen, erwartungsvollen Blick von der Seite.

„Sie haben doch meinen Brief erhalten?“ fragte ich den Direktor, als mir vom Antworten so viel Zeit blieb, um auch eine Frage zu stellen.

„Sicher! Schon vorgestern; er kam ja mit der Post, und ich habe auch Mr. Sidney sogleich Ihren Dank abgestattet.“

Das war es, was ich wissen wollte, und ich verbeugte mich beifällig vor ihm.

„Er ist heute etwas unwohl, wie ich höre,“ fuhr er fort, „und hütet sein Zimmer. Sie werden ihn gewiß erfreuen, wenn Sie nachher die Güte hätten, ihm Ihre Rückkehr durch Ihren persönlichen Besuch anzuzeigen.“

„Das ist noch besser!“ dachte ich, und so ruhig, wie ich nur sein konnte, erwiderte ich:

„Ich werde von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch machen. Er ist aber doch nicht ernstlich krank?“

„Nichts Bedeutendes!“ sagte der Oberarzt etwas hastig.

Man sprach noch einiges, worauf die Sitzung ein Ende hatte, da die Glocke zum Mittagessen bereits läutete.

Wir waren schon aufgestanden und im Begriffe, auseinander zu gehen, als mich der Oberarzt beim Arme ergriff und leise sagte:

„Sie kleiden sich doch wahrscheinlich um, ehe Sie zu Tische gehen? Wenn Sie erlauben, so begleite ich Sie auf Ihr Zimmer.“

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Mr. Lorenzen!“

Und wir begaben uns in mein Zimmer. Ich rasierte und wusch mich, wobei ich den Vorteil hatte, Mr. Lorenzen nicht immer ins Gesicht sehen zu müssen, der nicht ganz ohne Verlegenheit zu sein schien, denn ich ahnte schon, was er auf dem Herzen und worüber er mit mir zu sprechen hatte.

„Was ich Sie fragen wollte,“ begann er endlich, „sind Sie so gütig gewesen, meinen Brief an Sir John .... zu übergeben?“

„Gewiß! Und ich habe auch eine Antwort für Sie!“

„O, warum gaben Sie mir die nicht sogleich?“

„Einfach darum, weil ich notwendig dazu mit Ihnen allein sein mußte, denn ich habe nichts Schriftliches—“

„Nichts Schriftliches?“ rief Mr. Lorenzen verwundert und konnte eine leichte Röte nicht unterdrücken, die über seine Stirn und seine gewöhnlich blassen Wangen lief. „Also Sir John .... hat Ihnen meine Bedenklichkeiten hinsichtlich Mr. Sidney mitgeteilt?“

„Das hat er!“ sagte ich und sah im Spiegel das ziemlich verlegene Gesicht des guten Oberarztes. „Sir John hat kein Geheimnis darüber vor mir gehabt, er hat mir sogar gestattet, Ihnen zu seinem Namen zu antworten und Ihnen meine Meinung als die seinige mitzuteilen.“

„Ihre Meinung? Doch das ist ganz natürlich, da Sie ihn auch gesehen haben.“

„Die natürlich nur eine oberflächliche und unbegründete sein konnte,“ erwiderte ich, „denn Sie sahen ihn vier — Jahre und ich nur sechs Wochen!“

„Und darf ich vielleicht wissen, welche Meinung Sie über Mr. Sidney haben?“

„Dieselbe, die ich vom ersten Augenblick an hatte.“

„Wie, Sir, es sollte mir leid thun, wenn mein langes Schweigen über einen so wichtigen und interessanten Gegenstand in der Wissenschaft —“

„Auf Sie selbst zurückgefallen wäre — wollen Sie sagen.“

„Ganz und gar nicht, Sir! Doch wie Sie wollen, sprechen Sie sich vollständig aus, ich werde auf alles mit meiner wahrhaftigen Überzeugung antworten, also die Meinung Sir Johns ....?“

„Hm! Ja! Ich bin in der Lage, Ihnen anzuzeigen, daß Sie in spätestens vierzehn Tagen die bestimmte, merken Sie wohl, die bestimmte Überzeugung von Mr. Sidneys Gesundheitszustand in Händen haben werden.“

„In vierzehn Tagen? Die bestimmte Überzeugung in Händen haben?“ wiederholte Mr. Lorenzen und wurde noch weit verlegener, als er vorher gewesen war. „Das verstehe ich nicht recht; — kennt er ihn etwa?“

Ich that, als ob ich die Frage überhört hätte, und band mir die Schleife meines Halstuches fest. Mr. Lorenzen aber fuhr fort:

„Hm! hm! Erlauben Sie, Sir, daß ich Ihnen jetzt auch meine Meinung über Mr. Sidney ausspreche, da Ihnen Sir John wahrscheinlich die seinige mitgeteilt hat. Sehen Sie, ich begreife den Menschen jetzt gar nicht, wie er sich so plötzlich hat ändern können. Namentlich seitdem Sie fort sind, hat er sich so ruhig, besonnen und gleichmäßig betragen, daß ich mich über ihn verwundern mußte.“

„Und könnten Sie es anders erwarten?“

„Wie? Wie erwarten, Sir! — Ich verstehe Sie nicht!“

„Nun, nach so vielen Anstrengungen von Ihrer Seite, ihn auf den rechten Weg zu bringen.“

„Ach so, Sie sind sehr gütig! Doch das hilft nicht immer. Aber hören Sie weiter. Dieses vernünftige Betragen im allgemeinen war es auch nicht allein. Sie kennen seine Widerspenstigkeit, seine Hartnäckigkeit, sein Beharren auf seinen Ideen, wenn er auf dem Konversationsstuhle sitzt.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

17. Mai 1899.

— In der „Rundschau" No. 15, Seite 5, Spalte 2, sollten unter der Korrespondenz aus Reinland, Man., die Namen Abraham und Anna Zacharias,

P. O. Reinland, Manitoba,

stehen; auch statt Jakob Klassen No. 7 sollte heißen No. 4.

—Von jetzt an wollen wir im Briefkasten nur den Namen desjenigen angeben, den es angeht; nicht aber auch den Ortsnamen. Nur wenn der Leser in Rußland ist, werden wir solches bemerken.

— Von Henderson, Nebraska, erhielten wir einen sehr interessanten Bericht, welche die Stadt Henderson und die Geschäftsleute darin eingehend beschreibt. Nach diesem Bericht hat das Städtchen noch eine große Zukunft. Schade, daß wir den Bericht aus Mangel an Raum nicht bringen können.

—Die Rundschauliste von Rosthern, Saskatchewan, ist letzten Winter und dieses Frühjahr beinahe eine halbe Yard lang geworden. Daraus ersehen wir, daß viele unserer Brüder dorthin gezogen sind. Glückzu, Ihr Leute, dort im hohen Norden. Möge der treue Herr Euch, Eure Arbeit und Eure Regierung in reichem Maße segnen!

Die „Rundschau".

— Erfreuliche Nachrichten laufen aus Oklahoma, Kansas, Nebraska und Minnesota über den Stand der Saaten und besonders der Fruchtbäume ein. Im großen Ganzen sieht's mit der Weizenernte in den Vereinigten Staaten wohl nicht zu best; sind aber einzelne Orte besonders gesegnet, wie das ja schon früher vorgekommen, so können diese auch auf besonders günstige Preise rechnen. Doch wird es wohl am besten sein, weniger rechnen, aber mehr beten und arbeiten. Der himmlische Vater wird uns auch in diesem Jahre geben, was wir brauchen.

— Aus Hillsboro, Kansas, gehen uns in den letzten Tagen viele Briefe zu, welche voll Skandal, Schadenfreude, Haß und Mitleid sind. Endlich kam auch einer, der zugleich einen Zeitungsausschnitt aus einer englischen Zeitung (Marion Times) brachte. Wir bringen denselben in deutscher Sprache, wie folgt: „Das Kansas City Journal sagt: G. J. Dahlke, ein deutscher Baptisten-Reiseprediger, welcher in Hillsboro, Kansas, lebt, ein Weib und fünf Kinder hat, ging Sonntag nachts (d. 30. April) mit der Frau des C. B. Funk, Ex-County Kommissionär, durch. Herr Funk ist einer der angesehensten Männer von Marion County. Frau Funk verließ ihre vier Kinder, während ihr Mann zeitweilig abwesend war......

Dahlke ist ungefähr sechs Fuß hoch, wiegt 175 Pfund, ist von hellem Teint, hat ein glattes Gesicht und trägt einen hellen Schnurrbart. Frau Funk ist kurz, stark und wiegt ungefähr 138 Pfund; hat graublaue Augen und ist im ganzen schön zu nennen. Beide sind ungefähr 35 Jahre alt.

Sie führten eine ziemlich gebrauchte gelbe lederne Reisetasche mit sich. Frau Funk trug goldene Armringe und war schwarz gekleidet. Dahlke trägt gewöhnlich einen Prinz Albert Rock und hat das Auftreten eines Predigers. Beide sprechen englisch und deutsch. Herr Funk, der verlassene Gatte, ist durch dieses Ereignis vollständig niedergeschmettert. Man vermutet die Flüchtlinge in Kansas City, weil sie sich in Florence Billette bis Kansas City kauften."

Auf die uns zugegangenen Briefe kurz zur Antwort: Wenn die „Hillsboro Post" den Dahlke so hoch hob, so konnte sie doch nichts dafür, denn sie wußte nicht besser. Dahlke war wahrscheinlich ein Prediger nach ihrem Geschmack. Die „Hillsboro Post" hat ein Recht, zu loben und zu verachten, wen oder was sie will. Ob ihr Geschmack mit dem Geschmack der „tiefer" denkenden Leute übereinstimmt, wissen wir nicht; geht uns auch nichts an. Wir betrachten die „Post" gar nicht als ein Konkurrenzblatt. Sie hat ihr Feld in einer gewissen Klasse von Leuten in und um Hillsboro, oder dort, wo man sich speziell für Hillsboro interessiert. Dieses Feld kann und will ihr niemand streitig machen; die „Rundschau" wünscht ihr vielmehr alles Gute. Aber das Feld der „Rundschau" ist das gesamte Mennonitentum. Wir bitten hiermit alle unsere Freunde, in ihren Korrespondenzen der „Hillsboro Post" nur im guten, oder gar nicht zu erwähnen. Wenn die „Post" nur über Frau Funks Verschwinden schreibt und über Dahlke nichts sagt, so scheint das einseitig; aber wir nehmen an, die „Post" hatte ihre Gründe so und nicht anders zu handeln, denn jeder vernünftige Mensch muß sich und andern Rechenschaft geben können für das, was er thut oder zu thun unterläßt. Hoffentlich sind uns die lieben Schreiber nicht böse, daß wir die Korrespondenzen nicht bringen, denn wir wollen, so viel an uns ist, mit jedermann Frieden halten.

Nur unserm Freunde Funk wollen wir hiermit noch unser herzlichstes Beileid aussprechen. Wir wollten erst gar nichts sagen, aber als wir sahen, daß die häßliche Geschichte sich wie ein Lauffeuer verbreitete, dachten wir auch ein Wort zu sagen, um das Ganze womöglich in beschränkten Bahnen zu halten. Jeder, der den Herrn Funk kennt, weiß daß er ein ganzer gentleman ist, und nur jemand mit beschränktem Hirn kann so tölpelhaft grob sein und ihn dieser Geschichte halber zu verachten. Im Gegenteil, jeder sollte sein Mitgefühl darin zeigen, daß er so wenig wie möglich fragt, aber überall zeigt, daß der geniale C. B. durchaus nicht in der Achtung der Leute gefallen ist. Wir fragen uns wohl zuweilen: Warum bricht gerade über mich solche Strafe herein? Schließ dich ab von der Welt, demütige dich vor deinem Gott und gehe in dich, dann wirst du bald Antwort haben. Der himmlische Vater hat stets seine Absichten, aber wir Menschen sind zuweilen schwer zu „ziehen".

Das Geheimnis der Erhaltung der deutschen Sprache liegt im Schoß der Familie.

(Von einem deutschen Prediger.)

Nach meiner Meinung ist die Frage, wie erhalten wir unseren Nachkommen die deutsche Sprache, kurz dahin zu beantworten, daß man sich selbst und damit Haus und Familie deutsch erhält, und zwar nicht nur deutsch in der Sprache, sondern auch in guten Sitten und Gewohnheiten und in der Erziehung.

Ich bin seit Jahren Prediger, stehe jetzt an meiner dritten deutschen Gemeinde und bin schon in viele deutsche Häuser gekommen; in den meisten fand ich, daß die Kinder nicht deutsch mit den Eltern sprachen, ja nicht einmal deutsch antworteten, wenn die Eltern deutsch fragten. Zugleich machte ich aber auch die Beobachtung, daß solche Kinder überhaupt wenig respektvoll zu den Eltern sprachen und der strengen deutschen Zucht entbehrten.

Ich kam einst zu einem deutschen Prediger, der an einer deutschen Gemeinde stand und dessen Gattin auch eine von Deutschland „importierte" war, aber gleichwohl sprachen die Kinder nur englisch, ja die Mutter „radebrechte" selber und nur, wenn sie einmal ihre Kinder nicht recht verstand, sagte sie wohl: „Sprecht deutsch!" Dann hieß es bei den Kindern in einem eigensinnigen Tone: "No, I won't". Als ich den Vater der natürlich auch ungezogenen Kinder darauf aufmerksam machte, daß es doch nicht recht sei, wenn er als deutscher Prediger seine Kinder im Hause englisch sprechen lasse, da meinte er: „Ja, ich sage es oft genug, sie sollen deutsch reden, aber sie wollen nicht, und dann — sie lernen es auch, wenn sie erst einmal größer sind." — Da haben wir's, nicht der Wille des Vaters, sondern der der Kinder regiert oft, und mit dem „Späterslernen" ist es eitel Wind.

Was nützen aber alle schönen Worte: Pflegt die deutsche Sprache, bleibt deutsch usw., wenn man selber nicht danach handelt. Auf einer Sonntagsschulfeier hörte ich einen deutschen Prediger sich in seiner Ansprache für das Deutsche mächtig in's Zeug werfen und hörte ihn in die Klage ausbrechen: „Aber das ist ja das Traurige, daß unsere Sonntagsschulkinder nicht mehr deutsch sein wollen." Bei diesen Worten konnte ich mich eines Lächelns nicht erwehren, denn es war jedermann bekannt, daß in des Redners Haus fast gar kein Deutsch gesprochen wurde.

Diese Beispiele ließen sich wohl um viele vermehren. Daß aus solchen Familien keine Männer und Frauen, die das Deutsche hegen werden, hervorgehen, ist klar. Doch mag mancher fragen: „Wie steht's bei dir selber?" Ich will es gerne sagen, nur verzeihe man mir, wenn ich da von meiner Wenigkeit ein wenig rede. Obschon ich von Anfang an empfänglich war für das Gute unseres großen, herrlichen Landes und mich auch der Erlernung der englischen Sprache befleißigte, habe ich doch stets das Feuer der Liebe zu meiner lieben Heimat und meinem teuren Vaterlande in meinem Herzen brennend erhalten und — conservativer Natur, wie ich nun einmal bin — stets meine alten Sitten und Gewohnheiten zu bewahren gesucht. Als ich ungefähr ein Jahr im Lande war, heiratete ich die Tochter deutscher Eltern, aber freilich, wie gewöhnlich, hatte auch sie nie deutsch zu Hause gesprochen. Nun lag für mich die Versuchung nahe, mein bischen Englisch zu probieren und durch meine Frau bald der englischen Sprache mächtig zu werden. Ich widerstand der Versuchung, denn ich wollte mir als Deutscher ein deutsches Heim gründen. So mußte ich denn meine Frau dazu bequemen, deutsch zu sprechen, so gut es eben ging. Anfangs fiel es ihr schwer, aber nach und nach überwand sie die Schwierigkeiten und es bereitete ihr große Freude, als sie merkte, wie leicht und gut sie nach und nach deutsch sprechen lernte, und nun ist das Deutschsprechen ihr zur zweiten Natur geworden, und oft schon hat sie mir erklärt: „Es ist mir als läge etwas Fremdes zwischen uns, wenn ich zu Dir einmal englisch spreche."

Zu gleicher Zeit habe ich auch meine Frau für deutsche Sitten und Gewohnheiten zu interessieren gesucht, und sie ist dafür empfänglich gewesen. Wir führen deutsche Küche, meine Frau bäckt das Brot—natürlich kräftiges Roggenbrot — selber, sie strickt Strümpfe, macht für die Kinder Kleider und Anzüge usw. und das alles hat sie erst nach unserer Verheiratung gelernt, und sie ist glücklich, daß sie das alles jetzt kann, und macht damit auch mich glücklich. Ich habe ihr manches über mein liebliches Vaterland erzählt, aber nie etwas Nachteiliges. Ich habe ihr passende Bücher gekauft und sie liest dieselben mit Interesse; dazu kommt dann noch eine deutschländische Zeitschrift und ein Familienblatt, alles dazu angethan, um sie für das Deutsche zu interessieren. Vor einigen Jahren reiste ich dann mit ihr nach Deutschland und habe mich, und zwar mit Erfolg bemüht, ihr die schönsten und angenehmsten Seiten deutschen Lebens zu zeigen, habe sie in liebe deutsche Familien eingeführt, wo sie deutsche Gastfreundschaft und Herzlichkeit kennen lernte, habe schöne Fußpartien mit ihr gemacht mit dem Ränzel auf dem Rücken und dem Stock in der Hand, habe ihr prächtige deutsche Städte, Museen usw. gezeigt, und sie war zu meiner großen Freude entzückt von meinem Vaterlande. — Der liebe Gott hat uns vier Kinder geschenkt, eins ist im himmlischen und drei im irdischen Vaterhause.

Die Erziehung geschieht gleichfalls streng nach deutschem Muster, und da meine Frau selbst deutsch sprechen gelernt hatte, konnte sie sich in die deutsche Erziehungsmethode sehr leicht hineinfinden. Es würde meiner Frau nie einfallen, englisch zu den Kindern zu sprechen, und andererseits würden die Kinder zu den Eltern nie englisch reden. Man hatte mir gesagt: „Warten Sie nur ab, wenn Ihr Junge in die öffentliche Schule geht, so wird er schon englisch auch zu Hause anfangen." Nun, ich habe abgewartet, aber mein Junge spricht immer nur deutsch zu Hause, trotzdem er das Englische fabelhaft schnell in der Schule gelernt hat und einer der besten Schüler in seiner Klasse ist. Ja, es ist oft rührend, wie er schon sein jüngeres Schwesterchen sprachlich erzieht und ihr sagt: „Es heißt nicht „yes", es heißt „ja"—usw. Freilich, ich lasse mich's auch Mühe kosten und achte auf meine eigene Sprache, sowie die der Frau und Kinder, daß sie sich rein hält von jeglichen englischen Worten und Redewendungen. Es ist das nicht leicht, aber der Preis ist der Mühe wert. Allerdings, meine Kinder würden ebensowenig deutsch sprechen wollen, wie die anderer deutscher Eltern, wenn ich nicht auf deutsche Zucht hielte. In meinem Hause regiert nicht der Wille des Kindes. Das erste, was ein Kind bei mir zu lernen hat, ist Gehorsam, und da bin ich unerbittlich d'rin. Ich habe meine Kinder oft nicht gestraft, wo andere Eltern dieselben vielleicht durchgeprügelt hätten, wenn sie z. B. eine Tasse zerbrechen usw. Aber darauf habe ich stets streng gehalten: Gehorchen auf's Wort. Das haben sie gelernt, bevor sie drei Jahre alt waren. Das Kind muß es gar nicht anders wissen, als daß es zu gehorchen hat. Aber consequent muß man von Anfang an sein, und hat man einmal etwas befohlen, so muß es befolgt werden.

Es ist dazu natürlich nötig, daß Mann und Weib Hand in Hand gehen, damit nicht die Mutter das gerade Gegenteil von dem des Vaters befiehlt, wie es oft genug geschieht. Gott sei Dank, habe ich in dieser Hinsicht nichts zu klagen, wie ich auch in keiner Weise mich über meine Kinder zu beklagen habe — sie gehorchen, und zwar sehr gern und willig. Bei Tisch essen sie schön sittsam und sprechen nur, wenn sie gefragt werden, sie essen alles, und keines würde sagen: „Ich mag das nicht." Ab und zu bekommen sie zu ihrer Milch auch einmal ein trockenes Stück Brot, damit sie wissen, wie das schmeckt. Candy giebt's nicht, aber viel Obst. Abends 7½ Uhr geht's zu Bett und da giebt's kein Weinen und Widerreden, fröhlich geht's hinauf an der Hand der Mutter, das Abendgebet wird verrichtet und dann flugs eingeschlafen. So wachsen denn die Kindlein gesund fröhlich unter Gottes Gnade in trautem deutschem Familienkreise auf zur Freude der Eltern und, wie ich betend hoffe, zur Ehre Gottes und zum Segen unseres Landes, und das weiß ich gewiß, so Gott weiter Gnade giebt und meine Kinder werden groß, so werden sie nicht zu jenen „Abgefallenen" gehören, die nicht einmal ihren ehrlichen deutschen Namen beibehalten mögen, sondern sie werden stets in Liebe des deutschen Vaterhauses gedenken und im stillen den Eltern danken für das köstliche Gut der deutschen Sprache, die ihnen von Vater und Mutter neben der englischen überkommen ist; sie werden stets ein Interesse haben für gute deutsche Bestrebungen in diesem ihrem Geburtslande und sie werden da auftreten, wo man das Land ihres Vaters schmäht. Und wenn sie selbst dann ihren eigenen Hausstand gründen, so weiß ich, daß sie auch für deutsche Erziehung ihrer Kinder sorgen, weil sie an sich selber erfahren haben, wie gut sie ist. Die Beobachtung bestätigt es, daß, wenn die Kinder deutscher Eltern gut deutsch erzogen sind, sie selber bei ihren eigenen Kindern viel mehr auf die deutsche Sprache halten, als oft Deutsche, die eben von Deutschland kommen. Darum — das Geheimnis der Erhaltung der deutschen Sprache auf Generationen hinaus liegt im Schoße der Familie.

(Ev. Zeitschrift.)

Einladung

zur Jahres-Versammlung des

Bethesda - Hospital - Vereins,

—: abzuhalten auf :—

Goessel, Kansas, am 30. Mai 1899.

beginnend um ½10 Uhr morgens.

Alle Glieder dieses Vereins, wie auch die Freunde dieser Sache, werden herzlich hierzu in das Versammlungshaus der Menn. Br. Gem. auf Goessel, Kansas, eingeladen.

Punkte die vor die Versammlung kommen sollen, sind folgende:

1) Annahme der Statuten.
2) Rechnungsvorlage, und solche weitere Punkte, die in das Programm kommen werden.

Die Beamten.

Erkundigung.

An die l. „Rundschau." Bitte dieses in Deine Spalten aufzunehmen und über den Ocean zu tragen. Wie ist die Adresse des Heinrich Giesbrecht, von Schönhorst nach Orenburg, Rußland, übergesiedelt? Sind sie am Leben? Es bitten um ein Lebenszeichen, durch einen Brief oder durch die „Rundschau," die Eltern der Frau Margaretha H. Giesbrecht, geb. Nickel. Wir sind ganz alt und lebenssatt, haben die einzige Tochter dort zurückgelassen, und möchten so gerne noch einmal etwas von ihr erfahren. Im Falle sie die „Rundschau" selbst nicht lesen, so sind andere mitleidige Freunde gebeten, dieses zu vermitteln und zu bewerkstelligen. Adresse:

Johann Nickel,
Winkler P. O., Rosenbach, Manitoba.

Johann Brucker, Parsons, Kansas, möchte gerne die Adresse seines Halbbruders Simon Martin erfahren. S. Martin ist von Halbstadt, Rußland, ungefähr 1886 nach Amerika ausgewandert. Wer kann da helfen? Der Editor kennt einen Mann dieses Namens, der wohnt in Hillsboro, Kansas.

Adreßveränderungen.

C. M. Enns, 3510 Roberts Str., hat seine Residenz nach 507 West 18 Str., Kansas City, Mo., verlegt. Jeder, der einen deutschen Rechtsbeistand braucht, sollte sich das merken.

Briefkasten.

P. S. Warkentin. — Wollten den Zeitungsausschnitt gerne bringen, wenn wir nur Zeit hätten ihn zu übersetzen. Also, bitte deutsch einzuschicken.

J. J. Wiens. Danke für Gruß. Ja, der bin ich. Wie fern liegt die goldene Zeit der sorglosen Kindheit. Damals war ich selber Kind, heute zählt meine Familie außer uns beiden Alten, noch drei Persönchen: zwei Jungen und ein Mädel. Gruß.

Aid Plan.

Jedermann hat die Büchlein mit den Regeln über den Aid Plan, und danach müssen wir gehen, bis dieselben auf einer Sitzung der Abschätzer geändert werden. Der Schreiber des Aid Plan hat am allerwenigsten ein Recht Änderungen zu machen.

In jeder Zuschrift an den Hauptschriftführer sollte die Distriktsumme angegeben werden. Dann bleiben die Bücher stets gleichlautend, oder wenn sich so ein kleiner Unhold einschleicht, ist er immer bald abgefangen. Da dieses Mal Uneingeweihte Leute die Auflage gemacht haben, so können sich wohl Fehler eingeschlichen haben; doch sind die ja stets in kurzer Zeit wieder zu korrigieren.

Die 32. Auflage war schon ein paar Tage vor dem 1. Mai fertig, deshalb sind die Briefe, die noch in letzter Stunde einliefen nicht berücksichtigt worden d. h. bei der Auflage. Dadurch kommt derjenige, der sich noch geschwinde etwas streichen lassen wollte, in die Lage etwas mehr zahlen zu müssen; derjenige, der zuschreiben ließ, hat so viel weniger zu zahlen. Wer vor der Auflage gestrichen sein will, sollte das wenigstens zwei Wochen vorher melden.

Der „Aid Plan" nimmt täglich zu.

Landwirtschaftliches.

Gemischte Gemüsezucht.

Unter solcher ist der Anbau verschiedener Arten Gemüse auf einem und demselben Stück Land zu verstehen. Dieselbe ist, weil sie eine größere Ausnützung des Bodens gestattet, sehr zweckmäßig, namentlich dann, wenn das betreffende Land sich in guter Kraft befindet, oder wenn reichlich genug gedüngt werden kann. Beim gemischten Anbau wird benahe jedes Fleckchen des Beetes bepflanzt, es werden dem Boden allerorts Kräfte enzogen, und wird da nicht reichlich gedüngt, so kommen die späterhin auf diese Beete ausgepflanzten Gemüse sehr schlecht weg. Wer darum gemischte Gemüsezucht betreiben will, muß reichlich düngen.

Die gemischte Gemüsezucht giebt aber nicht allein höhere, sondern sichere Erträge. Baut man zum Beispiel nur eine einzige Gemüseart auf einem Beete an, und mißrät diese, so hat man nur einen geringen oder auch gar keinen Ertrag; baut man aber mehrere Gemüsearten auf diesem Beete an, so wird fast immer eine darunter sein, die gerät. Der gemischte Anbau ist demnach sicherer. Doch will dieser verstanden sein. Wer ohne Überlegung mehrerlei Gemüsearten und dabei ganz verkehrte Arten auf einem Beete oder Stück Land anbaut, muß gewärtigen, daß er von keiner Art etwas rechtes erzielt. So würde es, um ein Beispiel anzuführen, ganz verkehrt sein, wenn man auf ein Beet zu gleicher Zeit Sellerie pflanzen und Buschbohnen säen wollte, denn die letzteren würden den ersteren ersticken; ebenso würde es sich verhalten, wenn man auf ein Beet Erbsen und Kraut bringen wollte. Beim gemischten Anbau sind stets nur Gemüsearten, die sich gegenseitig im Wachstum nicht beengen, zu wählen, und dann nur solche, die sich zu verschiedenen Zeiten entwickeln, so daß die sich frühentwickelnde Art abgeerntet werden kann, bevor sie der später sich entwickelnden hinderlich wird.

(Ill. Stztg.)

Hausarzt.

Für die Mennonitische Rundschau.

Ein Rezept.

Für Schnitt-, Brüh- oder Brandwunden sind die grünen saftigen Blätter der Maulbeerbäume ein gutes Heilmittel. Es werden die Blätter mit einer hölzernen Messerschale, oder sonst was von Holz, etwas saftig geklopft und so auf die frische Wunde gelegt etwa 4 bis 5 Blätter; es zieht die Hitze aus und heilt schnell. Stellt sich wildes Fleisch ein, so streue man etwas feinen Zucker darauf und dann die Blätter über. Nebst Gruß,

C. C. Voth.

Darmkrankheiten.

Die Gedärme werden in der Regel für bloße Ausscheidungsorgane gehalten, was nur in Bezug auf deren Endteil, den Mastdarm, richtig ist. Die übrigen Teile sind gleich dem Magen Verdauungsorgane und unmittelbarer als dieser für den Körper Ernährungsorgane. Im Magen wird die Verdauung, die schon im Munde durch das Kauen und Einspeicheln beginnt, nur fortgesetzt, aber nicht beendet. Dies geschieht erst in den Gedärmen. Hier werden die im Magen zu einem Brei vermischten, aber chemisch noch wenig veränderten Nahrungsstoffe erst in blutbildende Säfte umgewandelt, diese von unbrauchbaren Resten geschieden und durch Auffaugung den Lymphbahnen zugeführt, von wo sie in den Blutstrom gelangen. Die chemische Umwandlung geht größtenteils im Anfangsteil der Gedärme, im Zwölffingerdarm, vermittelst der Absonderung der Galle und Gekrösedrüse vor sich und die Auffaugung des Nährstoffes in den folgenden Teilen. In den letzten Teilen geschieht das Auffaugen der restlichen flüssigen Bestandteile und die Fortschaffung des verbleibenden Darminhaltes.

Es ist also bei Beurteilung von Darmkrankheiten die dreifache Aufgabe des Darmes zu berücksichtigen: Verdauung, Auffaugung und Fortschaffung. Vorkommende Störungen können vorwiegend die eine oder andere Thätigkeit betreffen, doch bleibt bei einer längeren Dauer gegenseitige Wechselwirkung nicht aus. Zur geregelten Thätigkeit des Darmes ist auch die energische Bewegung seiner einzelnen größeren Teile wie der kleinsten Fäserchen erforderlich. Durch eine fortgesetzte Überreizung der Muskel- und Nervenfasern des Darmes werden bei demselben ebenso Erschlaffungszustände hervorgerufen, wie durch eine allgemeine Schwächung der Nerven und Muskeln. Trägheit der Blutbewegung und schlechte Blutbeschaffenheit, bei welcher sich im Unterleibe so wenig wie anderwärts feste, elastische Gewebe bilden können, ist gleichfalls von Einfluß.

Schlechte Ernährung und Verweichlichung wirken demnach auf das Darmsystem nicht weniger schädigend ein, wie auf andere Körperteile. Mit den Hautnerven stehen die den Verdauungsapparat leitenden Nerven in unmittelbarer Verbindung, werden demnach von der Art der Hautthätigkeit gleichfalls in hohem Grade beeinflußt.

Ebenso hängt der Verdauungsvorgang und der Zustand der Gedärme unmittelbar von stattfindender oder unterlassener Körperbewegung, guter oder schlechter Lungenatmung ab. Je nachdem durch diese dem Blute mehr oder weniger Sauerstoff zugeführt wird, kann auch die endgiltige Verdauung der Nahrung mehr oder minder vollkommen vor sich gehen, und durch allgemeine Körperbewegung wird der Blutzufluß und -Abfluß im Unterleibe geregelt. Sitzende Lebensweise wird unausweichlich zur Quelle von Darmkrankheiten, weil sie Stockungen des Blutes im Unterleibe mit sich bringt.

Falsche Ernährung, Verweichlichung und Mangel an Bewegung wirken demnach vereint auf die Entstehung von Darmkrankheiten ein. Diese machen sich aber nur in seltenen Fällen frühzeitig bemerkbar. In der Regel hat die unzureichende Darmthätigkeit erst nur eine Verschlechterung des Blutes, die Blutarmut verschiedenen Grades zur Folge, und bilden sich Darmkrankheiten erst im späteren Verlauf aus.

Auch dann noch werden sie in vielen Fällen lange Zeit hindurch nicht wahrgenommen oder nicht beachtet, bis sie in das Stadium der Unheilbarkeit übergehen. Eine Schwächung des Darmes wird in der Regel sogar für das Zeichen guter Verdauungskraft angesehen. Der gesunde Darm reagiert nämlich, gleich dem Magen, auf nachteilige Einflüsse. Sowohl eine zu große Menge aufgenommener Nahrung, wie schädliche Bestandteile derselben werden vom gesunden Darme mittelst eines akuten Krankheitsprozesses bald ausgeschieden und für den Körper unschädlich gemacht. Ein fortgesetzter Mißbrauch seiner Kräfte, der nicht selten schon im Säuglingsalter stattfindet, führt deren allmähliche Erschöpfung herbei, um so rascher, wenn der allgemeine Kräftezustand noch anderweitig geschädigt wird. Fürs erste verliert der Darm die Fähigkeit, auf Schäden der Menge und Beschaffenheit der ihm vom Magen zugeführten Stoffe zu reagieren. Mit Hilfe eines übermäßigen Säfteverbrauches verdaut er bei günstigem Kräftezustand Gutes und Schlechtes wie übergroße Mengen, manchmal noch unter fühlbaren Beschwerden, häufig ohne dieselben, wodurch verhängnisvolle Täuschungen über Art und Maß des Zuträglichen und den Stand der Verdauungskräfte veranlaßt werden. Im ungünstigen Falle entstehen frühzeitig schwere, das Leben oft rasch dahinraffende Darmkrankheiten. Aber auch im ersteren Falle leidet der allgemeine Kräftezustand mehr oder minder fühlbar, und die ins Blut gelangten schlechten Säfte rufen die verschiedensten Krankheiten hervor, deren Grund man nicht in der „guten Verdauung" vermutet. Früher oder später erlahmt diese über das normale Maß gehende Kraftäußerung des Darmes, die Verdauung geht mangelhaft vor sich, an der Beschaffenheit des Stuhles und seinen Unregelmäßigkeiten macht sich eine Schwächung und Erkrankung des Darmes kenntlich. Nährstoffe werden auch bei mäßiger Nahrungsaufnahme ausgeschieden, unbrauchbare Bestandteile zurückgehalten, eine Störung des Allgemeinempfindens wird immer merkbarer und schließlich, aber gewöhnlich sehr spät, wird man auch auf den Entstehungsherd aller Übel aufmerksam, man fühlt sich darmleidend — und ißt oder kuriert sich erst recht krank.

Zu den schädlichsten Einwirkungen zählen Arzneigifte, denen der Darm nächst dem Magen unmittelbar ausgesetzt ist. Es kann vor dem Einnehmen von Stoffen, die nicht Bestandteile gesunden Blutes sind, nicht genug gewarnt werden. Insbesondere sind alle heftigen Abführmittel, mit welchen allgemein ein großer Mißbrauch getrieben wird, sei es in Form von Pillen, Tinkturen, Aufgüssen von Mineralwässern, die Ursache zur Entstehung oder unheilbaren Verschlimmerung von Darmkrankheiten. Durch solche Mittel wird zwar eine Entleerung des Darmes erzwungen, nicht aber eine Regelung seiner Thätigkeit, nicht die ordnungsgemäße chemische Umbildung und Auffaugung der Nährstoffe herbeigeführt, sondern der Darm zu einer allseitig geordneten Thätigkeit immer mehr unfähig gemacht.

Bezüglich einiger Darmkrankheiten beobachte man dieselbe Behandlungsweise wie bei „Brechdurchfall", „Diarrhoe", „Verstopfung", „Ruhr", „Cholera" ꝛc. sowie bei allen jenen Krankheiten, welche mit Darmkrankheiten zusammenhängen („Bandwurm", „Würmer", „Hypochondrie", „Kongestionen" ꝛc.). Eine Ordination im allgemeinen ergiebt sich aus vorstehender Anführung der Entstehungsursachen von selbst. Diät, Bewegung, Abhärtung. Wie schon wiederholt geraten wurde, so suche man auch bei vorhandenen Darmkrankheiten nicht sehr üppige, verfeinerte Speisen, sondern ziehe mehr derbe und einfach bereitete vor. Verursacht eine bestimmte, als gesundheitsdienlich bekannte Speise Beschwerden, so versuche man deren Genuß in kleineren Mengen, und wenn sie auch da nicht vertragen wird, versuche man deren Genuß nach einiger Zeit wieder. Der Genuß von Kleienbrot, Sauermilch, saftigem Obste, mit Brot gegessen, ist vornehmlich anzuraten. Auch gutes Kauen ist nicht zu vergessen. Außerdem beachte man die in unsern allgemeinen Ratschlägen gegebenen Winke, ohne sonst gar zu ängstlich zu sein. Alle Beschwerden können auch bei glücklicher Auswahl der Speisen nicht vor Behebung der Darmerkrankung schwinden. Zeitweise kann eine Tasse von Wermutthee oder eines anderen reinigenden Kräutleins getrunken werden. Die einzelnen Wasseranwendungen müssen dem Allgemeinzustand angepaßt werden. In allen Fällen sind Klystiere, Leibpackungen, Sitzbäder, milde Waschungen und Barfußgehen angezeigt. Man beachte jede Abnormität des Stuhlganges. Dauert eine solche längere Zeit an, so ist der Organismus in Unordnung, der Mensch ist krank, auch wenn sein Befinden noch ein gutes ist. Bei einem normalen Stuhlgange geht die Ausleerung am Morgen zur regelmäßigen Zeit leicht von sich und ist von fester Beschaffenheit. Wer Klosetpapier braucht, ist nicht mehr gesund. (??) Bei zu fester, in einzelnen Klumpen und schwer abgehender Beschaffenheit der Entleerung liegt ebenso eine Erkrankung der Gedärme und gewöhnlich auch anderer Organe vor. Die verbreitetste Form von Darmleiden ist der chronische Darmkatarrh, dessen Erscheinungen sind: Ungeregelter, meist erschwerter, harter Stuhlgang, Blähsucht, Kongestionen, kalte Füße, seelische Verstimmung, die leicht in Hypochondrie ausartet. Das Kurverfahren sehe man unter „Hypochondrie" nach.

Verschlingungen, Verengungen, Geschwüre und Krebsgebilde des Darmes sind ungünstige Endstadien vorangegangener Krankheiten und schwer heilbar. Eine vorsichtige, die Kräfte allmählich hebende Abhärtungskur in Verbindung mit zeitweisen milden Dämpfen, warmen Bädern und Packungen kann immerhin noch zur Ausstoßung der Krankheitsstoffe und Gebrauchsfähigkeit des erkrankten Darmes führen. (Kn.-Blätter).

Parker, Süd-Dakota, den 5. Febr. 1899.
Werter Dr. J. J. Entz,
Hillsboro, Kansas.

Ich dachte, ich wolle Ihnen einen Brief schreiben. Meine Augen sind jetzt wieder recht. Ich gehe alle Tage zur Schule. Ich kann den ganzen Tag und des Abends studieren und meine Augen thun mir niemals weh. Ich muß aufhören. Schreiben Sie bald. Achtungsvoll

Caroline Adrian.

Mein Vater und meine Mutter lassen Sie grüßen.

Zeitereignisse.

Ein schlimmes Zeichen der Zeit.

Der vor kurzem von der Bundes-Geheimpolizei aufgedeckte Steuermarkenbetrug hat sich als ein so weitverzweigtes, auf einer so breiten Grundlage aufgebautes verbrecherisches Komplott erwiesen, daß er in der Criminalgeschichte dieses Landes wohl einzig in seiner Art dasteht, ganz sicher jedenfalls in Bezug auf die geschäftliche und gesellschaftliche Stellung der meisten daran beteiligten Personen. Falschmünzerei ist zwar schon, auch in größerem Maßstabe, seit Jahren betrieben worden und das Nachmachen von Bundes-Steuermarken ist keine neue Erfindung von Jacobs, Kendig und Konsorten. Allein bis dahin befaßten sich mit derartigem gesetzwidrigen Handwerk, meistens nur berufsmäßige Verbrecher, welche der Polizei als solche bekannt waren, während in diesem Falle die Hauptteilnehmer an dem Riesenbetrug aus angesehenen Geschäftsleuten bestanden, die wiederum zu Helfershelfern nicht etwa gewerbsmäßige Gauner, sondern in bekannten Geschäften thätige, geschickte Graveure und im Publikum geachtete Anwälte hatten, deren Aufgabe es war, durch Bestechung der Geheimagenten, der Regierung der Aufdeckung des Komplotts vorzubeugen. Als anscheinend unschuldiger Beteiligter figurierte nur der Papierfabrikant, welcher das Material für den Druck der gefälschten Steuermarken lieferte.

Während es nun hoch erfreulich ist, daß ein so schlau angelegter Massenbetrug trotz der Feinheit und Raffiniertheit, mit welcher er in allen seinen Einzelheiten geplant und ausgeführt wurde, entdeckt worden und ein großer Teil der Hauptverbrecher in Gewahrsam genommen ist, so geben doch nie mit diesem Falle verknüpften Verhältnisse und Umstände Anlaß zu gar ernsten, beunruhigenden Betrachtungen. Müssen wir doch notgedrungen daraus den Schluß ziehen, daß wir im gesellschaftlichen und geschäftlichen Leben auf eine niedrigere Stufe der Moral herabgesunken sind, daß der Begriff Ehrgefühl seinen Zauber und seine Kraft immer mehr verliert und zumal wo es sich um Verpflichtungen gegen das öffentliche Gemeinwesen, gegen die Regierung, handelt, kaum noch im Wörterbuche der Sittenlehre zu finden ist. Wäre der Plan in dem Kopfe eines Mannes von tadellosem Geschäftsruf entstanden und hätte derselbe sich zur Ausführung der Hilfe erfahrener Verbrecher bedient, so würde die Sache keinen so bedenklichen Anstrich haben. Einzelne Verirrungen vom Pfade des Rechts kommen immer vor, wie eine lange Liste von Unterschlagungen öffentlicher Gelder, Bankdefraudationen u. s. w. beweist. Es wird immer Leute geben, welche, sei es im Drange der Not, oder von Habgier und Genußsucht getrieben, der Versuchung nicht widerstehen können und zu Verbrechern werden. Allein das Jacobs-Kendig'sche Steuerbetrug-Komplott läßt sich unmöglich mit solchen Einzelvergehen in eine Kategorie bringen. Hier liegt eine weitverzweigte Verschwörung von Geschäftsleuten und anderen bis dahin angesehenen Personen vor, die Regierung durch massenhafte Anfertigung gefälschter Steuermarken in großem Maßstabe zu betrügen, und ohne vorher in verbrecherischer Thätigkeit irgend welcher Art geübt gewesen zu sein, legten die Urheber des Planes denselben aus und suchten und fanden ihre auf diesem Gebiete ebenso unerfahrenen Helfershelfer. Sie kauften ganze Wagenladungen Papier, das sich zu dem Zwecke eignete, stellten die geschicktesten Graveure des Landes an und trafen dann ihre Vorkehrungen zur Bestestechung derjenigen Beamten, deren Pflicht es war, Gesetzesübertretungen dieser Art nachzuspüren. Wo aber so etwas möglich ist, haben wir da nicht alle Ursach, zu fragen: Wie weit ist es in diesem Lande mit der Versumpfung der Moral und des Ehrgefühls in dem Pfuhl der allgemeinen Corruption gekommen? Ist es nicht Thatsache, daß Hunderte von Männern, die einen Vorschlag, den Nachbarn zu bestehlen, mit Entrüstung zurückweisen würden, es nicht für ehrrührig ansehen, wenn sie sich durch illegitime Mittel auf öffentliche Kosten bereichern? Haben nicht fragwürdige Transactionen wie Verwässerung von Aktienkapital, Spekulation mit öffentlichen Geldern, zweideutige Maklergeschäfte und dergleichen. Transactionen, wie sie heute gang und gäbe sind, dazu beigetragen, daß die Sittenanschauung des Volkes mit der Zeit eine so laxe geworden ist, daß die Beteiligung einer ganzen Anzahl scheinbar ehrlicher Geschäftsleute an einem ebensolchen verbrecherischen „Unternehmen," wie das vorliegende, möglich war? Wie wäre es, wenn es sich die Geistlichen, Schulmänner, und vor allem auch die Zeitungen zur besonderen Aufgabe machten, dem Volke den schönen Grundsatz aus alter Zeit wieder einzuprägen, daß es sogar ein größeres Verbrechen ist, ein Gemeinwesen, die Staats- oder Bundesregierung zu bestehlen, als sich an dem Eigentum eines Einzelnen zu vergreifen?

Philippinen.

Manila 10. Mai. 10 Uhr 15 Minuten morgens. Die Armee des Filipinogenerals Mascardo hat am Montag Abend, durch Wein, den sie aus den Lagerhäusern von Barcorlor genommen hatte, und durch die Reden des Generals angefeuert, San Fernando angegriffen. Die Rebellen vollführten ein entsetzliches Schreien und Brüllen, und verpufften eine Unmasse Patronen, aber ausgerichtet wurde sehr wenig. General Mascardo behauptet die Umgebung von Barcorlor, westlich von der Eisenbahn. In Front seiner Stellungen befinden sich das Kansas- und das Montona-Regiment, hinter Verschanzungen, welche die Filipinos in Erwartung eines Angriffs vom Meere her gebaut haben.

Am Montag Nachmittag ritt General Mascardo mit einem großen Gefolge von Offizieren an der Linie entlang, bei welcher Gelegenheit er häufig anhielt, um seine Krieger durch zündende Reden anzufeuern.

Gegen Abend stürmte eine Abteilung Rebellen gegen die Außenposten des Montanaregiments an, wurde jedoch mit einem heftigen Gewehrfeuer empfangen. Die Insurgenten erwiderten übrigens das Feuer aus Verschanzungen, die nahezu drei Meilen lang waren. Nach einstündigem Schießen, während dessen ein Gemeiner des Montanaregiments verwundet wurde, hörten die Insurgenten mit ihrem Geknalle auf, obwohl sie die ganze Nacht hindurch gelegentlich ein mehr oder weniger regelmäßiges Feuer unterhielten. Nach den Aussagen von Gefangenen, welche innerhalb der amerikanischen Linie gebracht wurden, hatte General Mascardo ganze Fässer Wein unter seine Soldaten verteilen und ihnen sagen lassen, daß er erwarte, die Stadt San Fernando einzunehmen. Die Verschanzungen haben die Amerikaner ohne Zweifel vor schweren Verlusten bewahrt, da die Kugeln während des Gefechtes massenhaft um sie herum fielen.

General Luna zieht seine Armee östlich von der Eisenbahn zusammen und bringt ganze Zugladungen Truppen bis dicht an die amerikanische Linie heran. Die Gegend zwischen San Fernando und Calumpit füllt sich mit Eingeborenen an, welche sich mit ihrer großen Freundschaft gegen die Amerikaner brüsten, die aber viele in Verdacht haben, daß sie es mit den Insurgenten halten.

Ein mit dem amerikanischen Hospital corps in Verbindung stehender Filipino ist getötet worden, und zwar wie man vermutet, von „Freunden."

4 Uhr 10 Minuten nachmittags. Die Kanonenboote „Laguna de Bai" und „Cavedonga" unter dem Kommando des Kapitän Grant sind heute den Rio Grande hinauf bis nach Calumpit gedampft, und haben die ganze Gegend von der Bai aufwärts von Rebellen gesäubert.

Als die Schiffe Macabebe erreichten, versammelten sich etwa 1000 Einwohner des Platzes an den Ufern des Flusses und begrüßten die Expedition mit begeisterten Hochrufen. Dem Kapitän Grant wurde, als er ans Ufer ging, eine Ovation zu Teil.

Viele Macabeles erklärten, daß sie gern auf der amerikanischen Flotte Dienst thun würden, um den Feldzug gegen die Tagalen mitzumachen.

Die amerikanischen Transportschiffe „Puebla" und „Pennsylvanien" sind heute über Nagasaki heimwärts gereist. Die Transportschiffe „Charles Nelson" und „Cleveland" gehen am Donnerstag bezw. am Freitag ab.

Manila, 10. Mai. 8 Uhr 20 Minuten abends. Berichte von der Insurgentenlinie, welche hier eingetroffen, aber nicht bestätigt sind, sagen, daß eine Sitzung des Filipinokongresses in San Isidro stattgefunden habe. Obwohl kein Quorum anwesend war, wurden doch etliche Geschäfte erledigt. Die Berichte sagen ferner, daß, obwohl die Mehrzahl der in der Kongreßsitzung Anwesenden Anhänger Aguinaldos waren, trotzdem ein entschiedener Wunsch nach Frieden sich kundgegeben habe.

Generalmajor McArthur wird wahrscheinlich in Fernando bleiben, bis daß ihm frische Truppen von Manila geschickt werden können, um etliche der Freiwilligen abzulösen, die durch den langen Feldzug körperlich ganz erschöpft sind.

Filipino-Scharfschützen in der Stärke von 8000 Mann sind auf drei Seiten von Barcolor verschanzt. Die Amerikaner sind übrigens vollauf im stande, die Stadt zu behaupten, falls der Angriff von Montag eine Probe von der Kampffähigkeit des Feindes war.

Die amerikanische Philippinenkommission hat eine Provinzialverfassung für die Insel Negros in Erwägung gehabt, die von Oberst Smith und etlichen tonangebenden Eingeborenen abgefaßt war. Sie ist größtenteils nach dem Muster der Verfassung von Californien verfaßt. Obwohl sie manche guten Einzelheiten hat, so wird die Kommission doch wahrscheinlich eine gleichförmige Regierung für alle Provinzen empfehlen. Diese Verfassung ist darauf berechnet, den Eingeborenen Selbstregierung zu geben und ihnen zu gestatten, mit dem Militärregime Hand in Hand zu arbeiten.

Die Arbeiten an der Verfassung sind den verschiedenen Miegliedern der Philippinenkommission zuerteilt worden. Der Bericht des Präsidenten der Komission, Professor Schurman, wird besonders nationale, provinzielle und munizipale Regierung behandeln. Oberst Charles Denby wird sich mit der Organisierung von Gerichten befassen und Professor D. C. Worcester wird die Fragen untersuchen, die sich auf die Bewohner, den Handel u. s. w. der Inseln beziehen. Alle Mitglieder der Komission beraten sich mit hier ansässigen Fachleuten.

Manila, 12. Mai. Das 1. Freiwilligenregiment aus Nebraska hat den ungewöhnlichen Schritt gethan, den Befehlshaber der Division, den Gen. McArthur, in achtungsvollster Weise zu ersuchen, es zeitweilig vom Dienst in der Front ablösen zu lassen.

Das Regiment ist durch den Feldzug, an dem es teilgenommen hat, schwer mitgenommen worden und zählt augenblicklich nicht viel über 300 diensttüchtige Leute. Am Sonntag befanden sich 160 Mann von dem Regiment auf der Krankenliste.

Angesichts dieser Thatsachen haben die Leute dem Gen. McArthur ein Schreiben zugestellt, worin sie ihn ersuchen, sie auf kurze Zeit aus der Gefechtslinie zurückzuziehen, um ihnen Zeit zur Erholung zu geben. In dem Schreiben heißt es, daß sie willens sind, zu kämpfen, daß sie aber infolge der anstrengenden Märsche, der steten Gefechte und des fortwährenden Vorpostendienstes, nicht mehr diensttüchtig sind.

Es wird in dem Schreiben hinzugefügt, daß viele Soldaten des Regimentes seit Monaten ihre Kleider nicht haben waschen lassen können, weil sie während der ganzen Zeit, um stets dienstfertig zu sein, genötigt waren, in ihren Uniformen zu schlafen. In der Zuschrift wird ferner gesagt, daß das Regiment seit der Schlacht bei Malolos 225 Mann an Toten und Verwundeten verloren hat.

Fünf Regimenter Freiwilliger und die Utah-Batterie liegen jetzt in San Fernando; es sind im ganzen ungefähr 2,500 Mann.

Seit der Besetzung von Malolos haben die Soldaten, außer dem, was mit der Eisenbahn von Manila gebracht wurde, nur wenig Trinkwasser gehabt. Durch die artesischen Brunnen in San Fernando hat sich die Lage der Truppen, so weit es das Wasser anbetrifft, jedoch jetzt bedeutend gebessert.

Cuba.

Havana, 11. Mai. Senor Frederico Moro, der frühere Civilgouverneur von Havana, der kürzlich vom Generalgouverneur Brooke zum Fiskal des Obergerichtes ernannt wurde, hat sich heute einem Berichterstatter gegenüber wie folgt geäußert: Obwohl ich der Annexion Cuba's an die Ver. Staaten nicht opponieren würde, nachdem die Eingeborenen bewiesen haben, daß sie für Selbstregierung unfähig sind, so glaube ich doch nicht, daß sie dem Volke aufgezwungen werden sollte, welches nach fünfzigjährigem Kampfe Unabhängigkeit verdient hat. Meine Kenntnis von amerikanischer Ehrlichkeit zwingt mich zu glauben, daß die Regierung der Ver. Staaten Cuba gegenüber ehrlich handelt und mit der Absicht, die vom Präsidenten McKinley gemachten Versprechungen zu halten. Eine Verletzung dieser Versprechungen würde in den Augen der Welt eine Schmach und Schande für den Präsidenten und die amerikanische Nation sein. Die Errichtung eines Obersten Gerichtshofes in Cuba ist, meines Erachtens der erste wirkliche Schritt zur Anerkennung der Cubaner. Wenn das nicht die Absicht wäre, dann würde der höchste Gerichtshof in Cuba nicht die letzte Instanz bilden, sondern, da das Oberbundesgericht in den Ver. Staaten höher ist, würde in Betreff von Prozessen an dieses appelliert werden müssen. Über diesen Gegenstand sind Senor Carlos Rivera und die Mehrzahl derjenigen, welche für das cubanische Obergericht erwählt worden sind, derselben Ansicht, wie ich. Ich bin überzeugt, daß das Volk von Cuba Reformen des spanischen Gerichtswesens und solche Änderungen, wie z. B. die Abschaffung der „Incomunicado"-Haft, annehmen wird. Ein Gesetz, welches Civiltrauungen gültig macht, würde ebenfalls mit Freuden begrüßt werden.

Hiesige Zeitungen sagen heute, daß General Marico Menocal vom Generalgouverneur Brooke für das Amt eines Sekretärs der öffentlichen Werke ernannt worden ist. Der General lehnte es ab, sich des weiteren über den von den Zeitungen gebrachten Bericht auszulassen.

Der „Leon Espanola," ein rabiates spanisches Blatt, sagt in einem Artikel, in welchem die Thatsache erwähnt wird, daß 17 Personen um Naturalisierung in Cuba ersucht haben, daß „Cuba für die Cubaner" Tod für Spanier bedeute, da Leben und Eigentum spanischer Unterthanen nicht beschützt werden würden. In einer gestern abend im Hotel Inglaterra abgehaltenen Versammlung von Amerikanern, in welcher Capitän Noel Gaines vom 3. Kentucky-Regiment präsidierte, wurde eine Resolution angenommen, in welcher Gouverneur Bradley von Kentucky zu seiner Rede, die er am 3. Mai in Chickamauga bei der Enthüllung eines Denkmals für Kentucky'er Krieger des Bürgerkrieges gehalten, beglückwünscht wird.

Einwanderungsfeinde und Arbeiter.

Zur Zeit der Geschäftskrisis schien es wirklich, als seien die Meisten der organisierten Arbeiter Amerika's für möglichste Erschwerung der europäischen Einwanderung. Doch schon vor der Rückkehr besserer Zeiten erklärten sich gerade die besten jener Arbeiter gegen ein solches Knownothingtum.

Und als damals in der Chicagoer „Federation of Labor" ein einwanderungsfeindlicher Beschluß beantragt wurde, hielten mehrere der einsichtigsten Führer sehr entschiedene Reden dagegen, worauf jede unfreundliche Beschlußnahme unterblieb.

Vor der vom vorigen Kongreß eingesetzten Kommission zur Untersuchung der industriellen Lage ist dieser Tage ein Mann aufgetreten, dem an klarer Erkenntnis der Arbeitsverhältnisse und der Arbeiterstimmungen wohl wenige gleichkommen, nämlich der frühere Arbeitskommissär des Staates New York, John McDonnough, jetziger Staatssekretär des ebengenannten Staates. Er sagte namentlich folgendes aus: Wie er gefunden habe, sei die große Mehrzahl der amerikanischen Arbeiter weit mehr für als gegen die Einwanderung; und die Union der Zimmerleute von New York habe sich kürzlich direkt für Förderung europäischer Einwanderung erklärt, weil durch diese die Zahl der Konsumenten und namentlich auch die Zahl der Wohnungsuchenden vermehrt werde; sie sage: je mehr Menschen in dieses Land kommen, desto mehr Häuser müßten gebaut werden.

Unter den Einwanderungsfeinden in den letzten Kongressen gab es auch solche, die mehr aus demagogischer Rücksicht auf Arbeiterstimmen als aus Fremdenhaß eine einwanderungsfeindliche Haltung einnahmen. Vielleicht dämmert ihnen durch Thatsachen wie die oben beschriebenen ein besseres Licht auf.

Vatikan.

Rom, 11. Mai. Der Papst überreichte heute morgen dem Monsignore Marini eine Bulle, in welcher für das Jahr 1900 ein allgemeines Jubiläum angekündigt wird. Die Bulle wurde später, althergebrachtem Brauche gemäß, in der Vorhalle der Peterskirche bekannt gemacht, wo Monsignore Dellaquila sie im Beisein zahlreicher Prälaten und einer ungeheuren Menschenmenge mit lauter Stimme verlas. Nach der Verlesung wurde ein gedrucktes Exemplar der Bulle an den Thoren der Basilika angeklebt.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Italien.

Ancona, 13. Mai. — Bazani, der Erfinder der Geschichte von der Verschwörung, den Kaiser Wilhelm während seines Besuches in Ägypten zu ermorden, ist zu 7½ Jahren Einzelhaft und zu dreijähriger späterer Polizeiaufsicht verurteilt worden, weil er durch seine Verschwörungsgeschichte die Polizei am Narrenseil herumgeführt hatte. Nach Bazanis Behauptung bestand der Plan der Verschwörer darin, eine mit Schießbaumwolle und Knallquecksilber gefüllte Bombe in einer der engen Straßen Kairos in den Wagen des Kaisers zu werfen. Bekanntlich wurde die Reise des Kaisers nach Ägypten infolge der Entdeckung dieses angeblichen Komplotts aufgegeben.

Niederlande.

Haag, 13. Mai. — Baron de Staal und die anderen russischen Delegaten zum internationalen Abrüstungskongreß sind heute abend als die ersten offiziellen Repräsentanten hier eingetroffen. Der erste der amerikanischen Delegaten wird am Mittwoch hier erwartet. Sowohl die Einwohner der Stadt als auch die Regierung haben großartige Vorbereitungen getroffen, um die zum Kongreß eintreffenden Delegaten und sonstigen Besucher in passender Weise unterzubringen. Es sind jetzt schon zahlreiche Fremde hier eingetroffen und alle verfügbaren Zimmer in Hotels und Privatwohnungen sind zu bedeutend erhöhten Preisen gemietet worden. Quartiere für die Delegaten sind auf sechs Wochen gemietet worden, was anzeigt, daß allgemeiner Ansicht nach die Konferenz ziemlich lange dauern wird. Ungefähr 120 Delegaten werden zum Stimmen berechtigt sein. Außerordentliche Vorkehrungen sind getroffen worden, um zu verhindern, daß Personen unbefugter Weise Zutritt zum „Huis Ten Bosch" erhalten, wo die Sitzungen der Konferenz stattfinden werden.

Rußland.

London, 15. Mai. — Eine Depesche aus St. Petersburg an die Daily Mail sagt: Nach dem für die bevorstehende Friedenskonferenz im Haag entworfenen Programm, welches das Werk des Direktors Basili vom asiatischen Departement ist, wird jeder Delegation eine Stimme über jeden der Abstimmung unterbreiteten Vorschläge gestattet sein und diese Stimme wird von dem Hauptvertreter jedes Landes abgegeben werden. Direktor Basili wird den russischen Delegaten Baron de Staal nach dem Haag begleiten.

Spanien.

Madrid, 14. Mai. Der spanische Premierminister Senor Don Francisco Nilvela hat sich heute in einer Unterredung betreffs des Angriffs der Filipinos auf die spanische Besatzung in Zamboanga auf der Insel Mindanoa, bei welchem zwei spanische Offiziere und drei Mann verwundet und ein Mann getötet wurden, wie folgt geäußert: Es ist sehr schmerzlich für uns, diese Verluste in einem Gebiete erlitten zu haben, das uns nicht gehört. Wir ließen diese Truppen auf den Philippinen in der Hoffnung, daß sie bei der Befreiung der in den Händen der Filipinos befindlichen spanischen Gefangenen behilflich sein würden. Unsere Bemühungen in dieser Richtung sind vergeblich gewesen. Aguinaldo weigert sich, mit uns zu unterhandeln und ein Franzose (Dumarais), der sich erboten hatte, in unserem Namen mit den Feinden zu unterhandeln, wurde von diesen getötet. Amerika ist noch nicht erfolgreich gewesen, da es nicht mehr Autorität hat, als wir hatten. Wir können Truppen nicht länger in einem Gebiete lassen, das wir nicht zu verteidigen verpflichtet sind, und ich habe den General Rios telegraphisch angewiesen drei Dampfer für die den sofortigen Transport unserer Truppen von Zamboanga und Yolo zu benutzen und General Otis mit diesen Instruktionen bekannt zu machen, damit der amerikanische Befehlshaber die Gebietsteile, die wir verlassen, besetzen möge.

Madrid, 14. Mai. Finanzminister Marquis Villaverde hat ein Dekret erlassen, daß die Register ausländischer Bondinhaber sofort geschlossen werden sollen, um festzustellen, wer zu Goldzahlungen auf die auswärtigen Schuldscheine unter dem kürzlichen Gesetze berechtigt ist. Durch dieses Verfahren soll den Schwindeleien Einhalt gethan werden, durch welche Spanier ihre Ansprüche übertragen, um Gold zu erlangen, wozu nur Ausländer berechtigt sind.

Das Filipinokomitee hat ein Manifest an die Presse erlassen, in welchem es erklärt, daß die „Filipinoregierung" alle Friedensunterhandlungen von Seiten der Amerikaner, die auf irgend einen Autonomieplan basiert sind, zurückweisen und verlangen wird, daß die Ver. Staaten ihr vor der Kriegserklärung an Spanien gemachtes Versprechen erfüllen. Das Manifest stellt in Abrede, daß General Antonio Luna sich ergeben habe und behauptet, daß Generalmajor Lawton geschlagen ist und daß die Hospitäler „mit Amerikanern angefüllt" sind, von denen Hunderte ihren Vorgesetzten den Gehorsam verweigern.

Madrid, 13. Mai. Laut einer amtlichen Depesche aus Manila haben die Insurgenten die Spanier bei Zamboanga auf der Insel Mindanao angegriffen, wurden aber zurückgeschlagen. Zwei spanische Offiziere und drei Mann wurden verwundet und ein Mann getötet. Die Insurgenten haben die Wasserzufuhr für Zamboanga abgeschnitten.

Afrika.

London, 14. Mai. — Der „Daily Mail" wird von ihrem Korrespondenten gemeldet: In einer gestern (Samstag) stattgefundenen Versammlung der Befehlshaber der westlichen Gründe des Transvaal wurden an die Burghers Instruktionen erlassen, sich bereit zu machen, auf eine Nachricht von Pretoria aus sofort in's Feld zu rücken.

Die Unterhandlungen für die vorgeschlagene Zusammenkunft zwischen Präsident Krüger und Sir Alfred Milner, Gouverneur der Kapkolonie und britischem Highcommissioner für Süd-Afrika, sind immer noch in der Schwebe. Der britische Colonialsekretär Joseph Chamberlain wird, wie es heißt zu der Konferenz nicht seine Zustimmung erteilen, falls nicht die Regierung von Transvaal sich verpflichtet, ehrliche Reformen anzubahnen.

Johannesburg, Transvaal, 14. Mai. — Die Arbeiten an der Befestigung der Verschanzungen und der Hügel an strategisch wichtigen Punkten schreiten rasch vorwärts.

Cuba.

Havana, 13. Mai. General Gomez handelt eigentümlich in Beziehung auf die Verteilung der $3,000,000 unter die cubanischen Truppen und die von ihm erwählten Kommissäre, die bei der Verteilung als Vertreter des 4., 5. und 6. Armeecorps helfen sollen, weigern sich entweder zu helfen oder stellen sich gar nicht ein. Da die Verteilung nun seit 3½ Monat in der Schwebe ist, verursacht eine weitere Verzögerung viel Unannehmlichkeiten. General Brooke ist von dem Verhalten des General Gomez nicht erbaut. Neue Schwierigkeiten scheinen bevorzustehen.

Schweiz.

Genf, 14. Mai. Sechzehn südamerikanische Erzbischöfe und Bischöfe sind auf ihrem Wege nach Rom, wo sie dem bevorstehenden Konsistorium beiwohnen werden, hier angekommen.

Philippinen.

Manila, 13. Mai. Admiral Dewey wird nach Amerika aufbrechen, sobald er seine hiesigen Angelegenheiten regeln und seinem Nachfolger ausführliche Instruktionen für die Leitung des Geschwaders übergeben kann. Der Bundeskreuzer „Olympia", auf welchem der Admiral die Heimreise zu machen gedenkt, wird sich vollauf Zeit nehmen und längere Zeit in Häfen des Mittelmeeres anlegen, um dem Admiral, den Offizieren des Schiffes und der Mannschaft Gelegenheit zur Erholung zu geben, deren sie alle nach dem langen Aufenthalt in einem tropischen Hafen bedürftig sind. Alle freuen sich riesig auf die Heimkehr.

Die „Olympia" wird von Manila nach Hongkong gehen und 14 Tage daselbst bleiben. Während ihres Aufenthaltes daselbst wird sie wieder weiß angestrichen werden, und Kohlen und Proviant einnehmen.

Admiral Dewey gedenkt seine Stelle als Mitglied der amerikanischen Philippinen-Kommission zu behalten.

Manila, 13. Mai.—Die Filipinos haben einen neuen Versuch gemacht, die Amerikaner zur Besprechung der Lage zu bewegen. Reyes, ein junger Leutnant vom Stabe des Generals Gregorio del Pilar, kam heute unter einer Parlamentärflagge zu General Lawton, begleitet von einem barfüßigen Hornisten. Beide wurden vom Kapitän Sewall von General Lawtons Stabe nach Manila geführt. Hier sagte Reyes dem General-Major Otis, daß Aguinaldo Päſſe für eine militärische Kommission wünsche, die nach Manila kommen wolle, um mit den amerikanischen Philippinen-Kommissären zu unterhandeln. General Otis erwiderte, daß keine Päſſe nötig seien, da unbewaffnete Kommissäre in die amerikanischen Linien kommen könnten. General Otis sagte, daß er die Angelegenheit dem General Lawton überlasse. Leutnant Reyes kehrte heute abend nach Bacolor zurück.

Manila, 14. Mai, 7 Uhr abends. — Die civilistischen Mitglieder der amerikanischen Philippinenkommision begünstigten die gestern im Namen Aguinaldos von Leutnant Reyes vom Stabe des Generals Gregorio del Pilar, der unter dem Schutz einer Parlamentärsflagge zum General Lawton kam, in Vorschlag gebrachte Zusammenkunft mit einer Filipinokommission. Die amerikanischen Kommissäre glauben, daß die Idee in der kürzlichen Sitzung des sogenannten Filipinokongresses in San Isidoro aufgetaucht ist. Bestimmte Auskunft betreffs dieses Punktes ist noch nicht zu erlangen, obwohl das hiesige Filipinokomitee, welches in enger Verbindung mit den Führern der Rebellion steht, sein Möglichstes thut, um den Frieden herbeizuführen.

Die Kundschafter des Generalmajors Lawton unter dem Befehl des alten Indianerbekämpfers W. M. Young drangen in die etwa 15 Meilen nördlich von Nazagaray gelegene Stadt San Miguel, ohne zu wissen, welche Stadt es war. Sie fanden 200 Filipinos daselbst, aber die Rebellen, welche die Kundschafter für die Vorhut der Armee des Generals Lawton hielten, ergriffen, nachdem sie ein paar Schüsse abgefeuert hatten, die Flucht. Young und ein anderer Kundschafter wurden verwundet nach Manila gebracht.

Das 9. Regiment und eine Gebirgsbatterie von sechs Geschützen sind nach der Front geschickt worden.

Die gleichförmige Stille, welche jetzt in Manila herrscht, hat die Behörden veranlaßt, die Regel, wonach von 7 bis ½9 Uhr abends die Straßen von Passanten gesäubert wurden aufzuheben, und heute abend wimmeln die Straßen und Plätze von Menschen zu Fuß und in Wagen, um einem Militärkonzert auf der Luneta zu lauschen.

Professor Schurman, Präsident der amerikanischen Philippinen-Kommission, gab heute dem Admiral Dewey zu Ehren einen Abschiedslunchеon, bei welchem Professor Worcester und Oberst Denby von der Kommission, ferner General MacArthur, Frau Lawton und andere anwesend waren. Mehrere Trinksprüche wurden auf das Wohl des Admirals ausgebracht.

Inland.

Washington, D. C., 14. Mai. — Das Staatsdepartement ist informell benachrichtigt worden, daß Ansprüche von beträchtlicher Höhe von britischen, französischen und deutschen Einwohnern, die während des verflossenen Aufstandes in Cuba ansässig waren, erhoben worden sind und daß dieselben schließlich gegen die amerikanische Regierung werden geltend gemacht werden. Die Ansprüche selbst sind noch nicht eingereicht worden, werden aber von den verschiedenen Auswärtigen Ämtern gesammelt. In mehreren Fällen sind Tabellen aufgestellt und die Gesamtsummen den hiesigen Behörden mitgeteilt worden. Die französischen Ansprüche belaufen sich im Ganzen auf 12,000,000 bis 15,000,000 Francs. Die deutschen Ansprüche sind dem Vernehmen nach ein wenig kleiner als die französischen, während die britischen beträchtlich höher als die französischen und die deutschen sein sollen. Diese ausländischen Ansprüche sind durch aus verschieden von denjenigen, welche von Bürgern der Ver. Staaten ursprünglich gegen Spanien für Schaden, den sie auf Cuba während des Aufstandes erlitten hatten, geltend gemacht hatten. Der Friedensvertrag hatte speziell betreffs dieser amerikanischen Anspruchserheber verfügt. Spanien wurde nämlich von der Verpflichtung, diese betreffenden Ansprüche zu begleichen, entlastet und gesagt, daß die Ver. Staaten die Ansprüche in angemessener Weise schlichten würden. Unter dieser Klausel sind Ansprüche im Gesamtbetrage von mehreren Millionen anhängig gemacht worden. Betreffs Ansprüche von Ausländern übrigens enthält der Friedensvertrag keinerlei Bestimmungen, und es erscheint zweifelhaft, wer, seitdem Spaniens Souveränität über Cuba aufgehört hat, dafür verantwortlich ist.

Reading, Pa., 13. Mai. — Die Gesamtzahl der bei dem Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge bei Exeter umgekommenen Personen ist heute auf 20 gestiegen, indem Wm. D. Jenkins von Norristown heute seinen Verletzungen erlegen ist. Von den zahlreichen Verletzten die noch in hiesigen Hospitälern liegen, sind drei in bedenklichem, fast hoffnungslosem Zustande. Es sind dies Wm. Friedenhorn, Thaddäus Adle und George W. Holmes, alle von Norristown. Alle hier gestorbenen Verletzten sind identifiziert und die Leichen sind von Verwandten oder Freunden reklamiert und denselben zugeschickt worden.

Die Unglücksstätte wurde heute von wenigstens 10,000 Menschen besucht und fast jeder Besucher war darauf verpicht, ein oder das andere Andenken mitzunehmen. Manche trugen kein Bedenken, durch und durch mit Blut getränkte Stücke Holz mitzunehmen. Die ganze Nachbarschaft der Unglücksstätte ist mit Blut getränkt und der Anblick ist ein grauenhafter. Die Leiche, welche gestern für die des C. H. Hower von Phoenixville, Pa., gehalten wurde, ist heute bestimmt als die des Captain Charles T. Street von Philadelphia indifiziert worden.

Die Frage, wer für das Unglück verantwortlich ist, wird hier immer noch auf's lebhafteste besprochen. Morgen nachmittag um 3 Uhr beginnt der Coroner seine Untersuchung, zu der er eine große Anzahl Zeugen vorgeladen hat.

In allen Kirchen wurde heute in den Predigten des entsetzlichen Unglücks Erwähnung gethan und für die Toten und Verletzten gebetet.

New York, 14. Mai. — Unter den Passagieren, die heute mit dem Dampfer „Curityoa" aus cubanischen Häfen hier ankamen, befanden sich Frau General Wilson und Tochter, Captain James Thompson von der Bundesmarine und zwölf Krankenpflegerinnen.

Catskill, N. Y., 13. Mai. — Green B. Boren von Steubenville, O., Generalbetriebsleiter der Eastern Paving Brick Company, Eigentümerin der hiesigen großen „Shale Paving Brickfabrik", ist heute abend, 46 Jahre alt, an der Schwindsucht gestorben.

Zu Dewey's Heimkehr.

Wenn Admiral Dewey via Mittelmeer nach den Ver. Staaten zurückkehrt, werden ihm wahrscheinlich von den europäischen Geschwadern, die in jenen Gewässern stationiert sind, außerordentliche Ehrenbezeugungen erwiesen werden. Der hiesige französische Botschafter Cambon hat seiner Regierung bereits mitgeteilt, daß der Admiral die Rückfahrt durchs Mittelmeer macht und daß wahrscheinlich sein Flaggschiff „Olympia" die französischen Häfen in Algier passieren wird. Die Häfen liegen gegenüber den britischen Besitzungen Gibraltar und Malta und sind bequeme und natürliche Halteplätze längs jener Route. Es wird schwerlich erwartet, daß Dewey Toulon, das große französische Marinedepot anlaufen wird. In den Häfen von Französisch-Algier werden ihm alle Ehren erwiesen werden, die nicht nur seinem hohen Range zukommen, sondern auch der allgemeinen Achtung, in der er von seinen ausländischen Kollegen gehalten wird.

Die britischen Behörden haben bis jetzt noch keine Schritte gethan, um den Admiral zu bewegen, in britischen Häfen Halt zu machen, jedoch, sagte heute einer der Beamten der britischen Botschaft, Dewey würde, wenn er an einer der britischen Stationen Halt mache, mit größter Begeisterung empfangen werden. Ohne Zweifel würden Schritte gethan werden, um ihn zu bewegen, Plymouth und Portsmouth anzulaufen, wenn irgend welche Aussicht wäre, daß er die Einladung annähme. Auf jeden Fall, hieß es, würde der Admiral wahrscheinlich in Malta und Gibraltar Halt machen, da dies die Plätze wären, wo gewöhnlich Kohlen eingenommen würden. Im Falle der Admiral bewogen werden könnte, auf seiner Heimreise England zu besuchen, würde er wahrscheinlich in Aden oder Port Said britische Schiffe finden, die ihm als Eskorte dienen würden.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei demjenigen unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz
David Schellenberg, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.

In **Neuhalbstadt**, auf der Station **Kurman Kemeltschie** in der Krim, auf **Memrik** und anderen guten Plätzen wären uns tüchtige Agenten erwünscht. Man frage um Bedingungen an.

Oben genannte Agenten sind autorisiert Gelder in Empfang zu nehmen und darüber zu quittieren. Achtungsvoll

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.— Die Redaktion.